

HERAUSGEGEBEN VOM OBERKOMMANDO DES HEERES

3. JAHRGANG · FOLGE 14
BERLIN, 2. JULIHEFT 1944

BEREIT ZUM GEGENSTOSS
AN DER INVASIONSFRONT
Aufnahme: Feldwebel Hähle

WO DAS GROSSE ERKÄMPFT WERDEN SOLL, DA IST ES BILLIG, DASS DAS SCHWERSTE ÜBERNOMMEN WERDEN MUSS

ERNST JÜNGER



DER GRENADIER UND DIE INVASION

Soldaten, die echte und natürliche Lebensrechte eines Volkes verteidigen, haben Ehre und eine Sendung. Händler, die Kriege anzetteln, um zu verdienen, und die sie fortführen und Abenteuer wagen auf den Schlachtfeldern wie an der Börse, müssen auch im großen Spiel der Weltgeschichte nach ihrem Maß gewertet werden.

Mit dem Machteinsatz zweier Weltreiche hinter sich, wobei vielleicht die Existenz des einen aufs Spiel gesetzt wird, haben sie die Invasion an der normannischen Küste durchgeführt. Es ist sicher, daß sie ein Höchstmaß an Vorsicht, an Vorbereitung, an Rüstung, an Machtversammlung zu dem ungewissen Rest einer derartigen Auseinandersetzung hinzu einkalkuliert haben, um mit einem Gewinn abschließen zu können.

Sie zögerten lange genug, ehe sie diesen letzten und entscheidenden Gang wagten. Sie haben Deutschla[illegible]en, jede [illegible]altung in unseren erfolgreichen und krisenhaften Abschnitten studiert. Ihre Rechnung ließ gewiß keinen Vorteil ihrer weitgespannten Rüstungskapazität außer acht. Sie haben das Offensichtliche seziert und wohl auch versucht, das Hintergründige, jene schwer verständlichen moralischen Impulse des deutschen Volkes zu deuten. So glaubten sie im Ganzen ein lückenloses Vorstellungsbild gewonnen zu haben. Wer den Tod sich zum Geschäftspartner macht, möchte nicht gerne von ihm um den Gewinn betrogen werden. Darum sind auch dort Fachleute des Krieges angesetzt worden, die alle Pläne und Maßnahmen nach nüchternen militärischen Gesichtspunkten abzustimmen hatten. Sie haben gewißlich das Menschenmögliche getan, die größte und gefährlichste Aktion dieses Weltkrieges mit ihrer riesigen Anhäufung von Ungewißheiten und offensichtlichen Gefahrenpunkten nach ihrer Methode des Denkens in Gang zu bringen.

Sie haben gewußt, daß ein Wall von Stahl, Beton und bestückten Werken als Wellenbrecher gegen ihre Landungen errichtet war. Doch gerade jene, die Masse, seelenlose Technik und die Maschine zum Gott „ihres" Jahrhunderts erhoben hatten, vermochten einfach aus Selbsttäuschung nicht zu glauben, daß dort, wo Deutschland die Entscheidungsschlacht gegen sie wollte, aus Zwang und Voraussicht ein gigantisches Werk modernster technischer Errungenschaft errichtet war. Die außergewöhnlich hohen Blutopfer zu Beginn lösten plötzlich das Wissen aus: „Der Atlantikwall ist kein Mythos." An zahllosen Beispielen erwies sich seine Verteidigungskraft.

Den zweiten Schleier von Selbsttäuschung und falscher Einschätzung in die wirkliche Bereitschaft unsererseits riß die Meldung des OKW-Berichtes vom 16. Juni weg, die in ihrer Sachlichkeit erklärte: „Südengland und das Stadtgebiet [illegible] stern nac[illegible] mittag mit neuartigen Sp[illegible]örpern schwersten Kalibers belegt." Damit war eine Waffenwirkung genannt worden, die dieser Gegner durch seine Terrorangriffe und Mordflüge gegen die deutsche und europäische Zivilbevölkerung herausgefordert hatte. Er hatte auch jede Drohung und Warnung eines derartigen Zurückschlagens als „Bluff" bezeichnet. Die Invasion löste auch diesen Blitz aus.

Es werden noch viele Unwägbarkeiten auftreten, die wohl am Ende an der Entscheidung mitbeteiligt sein können. Es werden nicht alle Rechnungen auf dem granatzerfurchten Boden des Schlachtfeldes so leicht aufgehen, wie sie sich in das Hauptbuch der Welthändler imperialistischer Demokratien in die Habenseite einschrieben.

Über das Schicksal dieser Schlacht am Atlantik hängt noch der Vorhang der Zukunft. Der gnadenlose Krieg läßt uns wie dem Gegner keine Ausflüchte und kein Ausweichen mehr zu, nun der Sprung auf den europäischen Kontinent getan ist. Sie vertrauen auf ihre unbestreitbar ungeheuren Materialmöglichkeiten; der Kampf an der normannischen Küste hat gezeigt, daß auch wir nicht ungerüstet sind. Sie stützen sich auf ausgeruhte Soldaten, die größtenteils aus den Kasernen kommen, wir uns auf Soldaten, die von zahllosen Schlachtfeldern eines langen Krieges kommen, gehärtet in der unerbittlichsten Schule, die den Mann zu formen weiß. Kein deutscher Soldat wird die Kampfkraft des Gegners gering einschätzen, der aus Rasse und geschichtlicher Vergangenheit über ein gehörig Maß von Zähigkeit und Rücksichtslosigkeit verfügt. Aber es ist die Frage, ob die Feindseite jene Kraft richtig in ihrer Größenordnung einzufügen wußte, die der deutsche Soldat, als sein erster Repräsentant der deutsche Grenadier, verkörpert. Die „Alten" sind grau geworden unter dem Stahlhelm und bis auf den letzten, entwickelbaren Wert des Kämpfers ausgelesen, an allen Fronten erprobt, erst recht im Osten. Die „Jungen", die neu hinzukamen, sind durch eine Erziehung [illegible]er soldatischen G[illegible]sinnung und der Härte gegangen, im streng[illegible] Richtmaß einer alle verbindenden Weltanscha[illegible]ung früh und ohne Illusionen vor männliche[illegible] Pflichten gestellt gewesen. Noch kein Gegner, selbst der schwerste im Osten nicht, hat die letzte Substanz ihres Kämpfertums erschüttern können. Immer, wenn der deutsche Soldat auch ganz alleine stand gegen Zahl und Übermacht, wuchs ihm aus seinem Glauben an seine Idee und dem nie ergründeten Urgrund seines Wesens Fähigkeit und Kraft, Beharrung und Opfermut, Härte und endlich das Herauswachsen über jede meßbare Grenze zu. Das ist ein Geheimnis unseres nationalsozialistischen Volkes. Mögen die Invasoren Flugzeuge, Schiffe, Granaten und Panzer addieren, im Grenadier ist die Grenze des zu Berechnenden. Hier ist eine fünfjährige Erfahrung des Kriegers gleichsam in letzter Ausprägung erwachsen. In ihm ist das Erbe einer unter Kampf geborenen Volkwerdung in die letzte, einfachste Form des Soldatischen geflossen.



AUS EINIGEN GEFANGENENAUSSAGEN AN DER INVASIONSFRONT

Korporal Jim Walker aus Cincinnati/USA: „Ich hatte mich zuerst auf den ‚Trip' nach Europa gefreut, aber das Grauenvolle, was ich erlebt habe, läßt sich mit Worten nicht beschreiben. Wenn ich nur daran denke, zittere ich am ganzen Leibe, und schlafen konnte ich seitdem nicht wieder."

Der britische Hauptmann William Jacob: „Wir mußten etwas unternehmen, damit die Bolschewisten ihre vorbereitete Sommeroffensive beginnen. Ohne unseren Beitrag würde Stalin wohl nichts unternehmen."

Der kanadische Kanonier William Ritchie: „Sizilien war ein Kinderspiel gegen das, was ich gestern erlebte."

Sergeant Jack Printon aus England: „Einige meiner Kameraden sind irrsinnig geworden und aufrecht in das feindliche Feuer hineingelaufen."

Der USA-Hauptmann John B. Morton aus Denver: „Die Verluste übertreffen alle Befürchtungen. Man wird die Schwere dieser Blutopfer der Bevölkerung nur nach und nach mitteilen können."

Aufnahmen: Vennemann, Koll





Zeichnung: Feldwebel Edwin Grazioli

Nie hat der Gegner diese soldatischen Fähigkeiten gering eingeschätzt. Daß sie ihm aber nun in dieser letzten ausgeglühten und gnadenlosen Entschlossenheit des verbissenen Kämpfers entgegentreten würden, konnte er nicht voraussehen. Bisher ist der deutsche Soldat ein sachlicher Waffenträger geblieben, hart, diszipliniert, überzeugt von seinem Recht des Kampfes und der Notwendigkeit seines Tuns, sicher ruhend in einer alle bindenden Weltanschauung. Er weiß, wofür er kämpft. Er ist kein Besessener des Kriegshandwerkes geworden, kein Landsknecht, Leuteschinder, kein Totschläger, dem man mit Ausbildungsmethoden des heimlichen Mordes kommen durfte, wie sie der Gegner für sich selbst zugegeben hat. Selbst in der härtesten Auseinandersetzung des Ostens blieb er das geschmeidige Instrument für [illegible] Auftrag, o[illegible]e das Gesetz seine[illegible] Art zu verletzen. Nun steht er im Westen einem Gegner gegenüber, der gegen jedes bisherige Kriegsrecht die Heimat, Frauen, Kinder, seine Familie, seine Verwandtschaft, sein Hab und Gut mit Terror, Bomben, Brand und Mord überfiel. Zum ersten Male hat er den Gegner vor der Klinge, mit dem er eine höchst persönliche männliche Rechnung abzumachen hat. Er wird zu keiner Stunde darum etwa den Krieg nach seinem Faustrecht führen — noch können. Dafür ist das Gesetz, dem er untersteht, zu sauber und zu streng. Er wird darum in der Form niemals, in der Einstellung aber doch ein Rächer sein, wie noch kein Soldat vor ihm. „Die Deutschen kämpfen wie die Löwen!" nennt die Feindseite seine Art zu kämpfen. Vielleicht wird das noch nicht alles einschließen. Ob die Anglo-Amerikaner dieses Unwägbare auch mit eingerechnet haben? Die Zukunft wird Antwort geben, wenn in das Buch der Geschichte das Kapitel geschrieben wird vom deutschen Grenadier und der Invasion.

Leutnant Joachim Preß





Der „Panzerschreck" [illegible] . . . Bei dieser Aufnahme kann der Eindruck entstehen, als ob der Einschlag vo[illegible] Panzer [illegible]. Das ist aber [illegible] der [illegible]. Der im Bilde sicht[illegible] Panzerte[illegible] ist das hinter[illegible] und die [illegible] Kette

Panzerschreck

Eine [illegible] Waffe mit größter Wirkung

Mit seinem Mut und ein paar Handgranaten, so stand früher der Grenadier immer wieder anrollenden Panzern gegenüber. Heute ist das anders: er hat den „Panzerschreck", den Schrecken aller Feindpanzer, eine Waffe, wirksam selbst gegen die dicksten Kolosse. Der Mann trägt seine Pak auf der Schulter, und — sie ist nicht schwerer als ein MG.

Und dabei ist das Ding so einfach! „Ofenrohr" haben es die Landser genannt. Sehr treffend. Denn was ist es schon weiter: ein lächerlich leichtes Rohr, eine denkbar einfache Abzugsvorrichtung und Kimme und Korn fast wie beim Karabiner. Der „Panzerschreck" hat nicht einmal einen Verschluß. Das Rohr ist hinten offen. Angetrieben wird die Granate nämlich wie eine Rakete. Etwa zurückfliegende Pulverteile werden durch den Schutzschild aufgefangen. Die Granate hat Flügel, ähnlich einem Torpedo oder einer Fliegerbombe. Ihre panzerbrechende Wirkung verdankt sie der Hohlladung, der nur wenig standhalten kann. Diese durchsprengt, wenn sie steil auftrifft, alle vorkommenden Panzerstärken und hat darüber hinaus eine ungeheure Wirkung durch den entstehenden Feuerstrahl. Besatzungen werden vernichtet, Panzer geraten in Brand, Munition explodiert. Und das alles auf Kampfentfernungen, die ein Vielfaches der Wurfweite sind.

Und die Ausbildung? Kannst du Karabiner schießen? Na also. Auch das Laden wird dir kein Rätsel mehr sein, wenn du dir die Bilder angesehen hast; ein kurzes Merkblatt sagt alles, was du wissen mußt. Fünf Gebote merke dir: Rohrende frei — Achtung! Feuerstrahl! Nicht ohne Schutzschild schießen! Nur laden, wenn gespannt und gesichert ist! Nur entsichern, wenn der Ladeschütze meldet: "Fertig!" Und noch einmal: Rohrende frei — Achtung, Feuerstrahl!

In der kurzen Zeit seines Einsatzes hat sich der „Panzerschreck" bereits glänzend bewährt. Nach Überwindung der Kinderkrankheiten wird er sich bald das Vertrauen — auch des letzten Grenadiers erwerben. Eine Division meldete: An einem Tage 19 Panzer abgeschossen, davon 14 mit „Panzerschreck". Also ran! Der Spieß ist umgedreht!

Leutnant Wild



Das ist der „Panzerschreck". Ruhig zielt der Schütze 1 wie mit dem Karabiner. Der Schutzschild hält zurückfliegende Pulverteile ab. Der Schütze 2 hat schon das nächs[illegible] Geschoß bereit. Es geht Schlag auf Sc[illegible]



Schä... der Granate... m Feind und kurz vor dem Laden zieht der Schütze 2 den Vorstecker heraus, der das Geschoß beim Fallen ungefährlich und transportsicher macht

Vorbereitung. Der Klebestreifen wird abgerissen. Dadurch wird der Stecker frei, der dann in die Buchse gesteckt werden muß. So werden gleich mehrere Granaten vorbereitet

Laden! Der Ladeschütze faßt die Granate hinten an der Düse, schiebt sie bis zum Anschlagbolzen, läßt die herabgedrückte Sperre los, zieht die Granate zurück, bis sie an die Sperre anstößt

IM VISIER:

DER ALTE KRIEGER

Du findest ihn heraus unter hundert Gesichtern, den alten Soldaten des deutschen Heeres. Was er als Kämpfer erlebt, gelitten und überwunden, was ihm die Widerwärtigkeiten des Krieges an körperlichen und seelischen Narben geschlagen, prägte sein Antlitz. Du brauchst nicht auf Rangabzeichen und Orden zu blicken, kein Wort aus seinem Mund zu vernehmen, lies nur in seinen Gesichtszügen, und du weißt — das ist er!

Wieviel Staub hat er von seinen Stiefeln geschüttet. Wie endlos ist das Band der vielen hundert Kilometer, die er marschierte, durch Sand, Staub und sengende Glut, durch Wasser und ...n, durch Kälte und Wind. Wieviel Läuse ... geknackt und welche Heerscharen von ... haben ihn gebissen. Welche Mengen von Dreck hat er ertragen. Wie lange hat er wohl warten müssen, bis er auf Urlaub fahren konnte.

Er hat zu all diesen Dingen, der eine früh, der andere später, die richtige Einstellung gewonnen. An seinem dicken Fell gleiten die vielen Unannehmlichkeiten des täglichen Lebens ab. Über gelassenem Herzen ist er stur geworden wie ein Panzer. Natürlich ist er als Mensch auch Stimmungen unterworfen, aber die Haltung verliert er nie. Sein Soldatengleichmut schaukelt ihn schnell wieder in das alte seelische Gleichgewicht zurück. Ist er es einmal bis oben hin satt, wird der gequälten Seele in derben Flüchen Luft gemacht, das gehört zu ihm. Wie überhaupt seine Sprache recht rauh klingt, aber herzlich gemeint ist. Kamerad ist er zu allen. Nur den Radfahrer und Speichellecker haßt er wie die Pest.

Wer da glaubt, die alten Landser gingen mit ihrem Frohsinn und Humor recht sparsam um, der kennt sie nicht. Als einmal ein junger Dachs aus frischem Heimatersatz, nachdem er einige Tage Frontluft gerochen, in einem Brief an seine Mutter in theatralischer Übertreibung meinte, er habe das Lachen verlernt, brach so ein alter Bunkerkamerad in schallendes Gelächter aus: „Na, dann werden wir es dir schnell wieder beibringen."

Jahraus, jahrein steht der alte Landser im Wirbel der kriegerischen Ereignisse. Mit gläubiger Zuversicht hoffte er auf den Sommer... einmal... zweimal... Es wurde nichts, die Entscheidung blieb aus. Aber er zerbricht nicht daran.

In einem Gefechtsbericht vom März 1944 heißt es: „Tagsüber stehen die Männer bis zu den Knien im Schmelzwasser, während nachts die nassen Kleider bei Temperaturen von zehn Grad Kälte steif frieren. Wen die Übermüdung zwingt, der muß sich im offenen Gelände zum Schlaf hinlegen." — Der Bericht schließt: Das kleine Häuflein der Übriggebliebenen aber bleibt, durch Frost und dauernden Beschuß übermüdet und überanstrengt, weiterhin am Feind. Wie es der Befehl verlangt.

Wie oft ist er seit den Tagen des Vormarsches wieder und immer wieder gesprungen... Er wird verwundet, einmal..., zweimal... dreimal...

DAS „VICKERS" MG

EINE ENGLISCHE BEUTEWAFFE

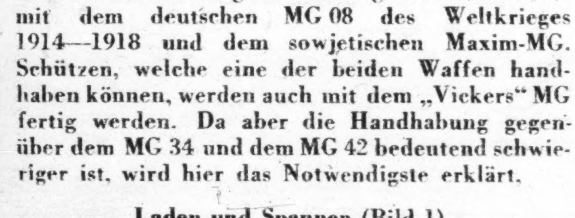




Dieses sMG der Engländer hat große Ähnlichkeit mit dem deutschen MG 08 des Weltkrieges 1914—1918 und dem sowjetischen Maxim-MG. Schützen, welche eine der beiden Waffen handhaben können, werden auch mit dem „Vickers" MG fertig werden. Da aber die Handhabung gegenüber dem MG 34 und dem MG 42 bedeutend schwieriger ist, wird hier das Notwendigste erklärt.

Laden und Spannen (Bild 1)

1. Gurt von rechts einführen, bis Gurthebel sich hinter die erste Patrone legt,
2. Schloßhebel zurückschlagen und festhalten,
3. Gurt anziehen,
5. [illegible]
6. Gurt nachziehen,
7. Schloßhebel vorschnellen lassen.



Entsichern und Abdrücken (Bild 2)

Die Waffe ist ständig gesichert.
Entsichert wird durch Hochdrücken des Sicherungshebels mit dem Daumen. Schußauslösung erfolgt durch Druck mit dem Daumen auf die Abzugstange.

Entladen (Bild 3)

1. Schloßhebel zweimal zurückschlagen und vorschnellen lassen, ausgeworfene Patronen auffangen;
2. unter gleichzeitigem Ausschalten der Gurt- und Zubringerhebel Gurt nach rechts herausziehen.

Schloßwechsel (Bild 4)

1. Entladen,
2. Kastendeckel öffnen,
3. Schloßhebel zurückschlagen und festhalten,
4. Schloß anheben und mit $^1/_4$ Drehung nach links vom Schloßfuß abheben.

Das Einsetzen erfolgt in umgekehrter Reihenfolge.

Laufwechsel (gleichzeitig Auseinandernehmen und Zusammensetzen der Waffe)

1. Entladen,
2. Mündung tiefstellen und Wasser ablassen.
3. Schloß entnehmen,
4. Zuführer abnehmen.
5. Federeinrichtung abnehmen (Bild 5).
6. Handhabebolzen herausschrauben und Handhabe abklappen (Bild 6).
7. Linken und rechten Verschlußschieber herausnehmen.
8. Gleitvorrichtung mit Lauf herausziehen (Bild 7).
9. Lauf von der Gleitvorrichtung trennen (Achtung: heißen Lauf nur mit Lappen anfassen!).

Das Einsetzen erfolgt in umgekehrter Reihenfolge.

Vorbereiten des MG zum Schießen

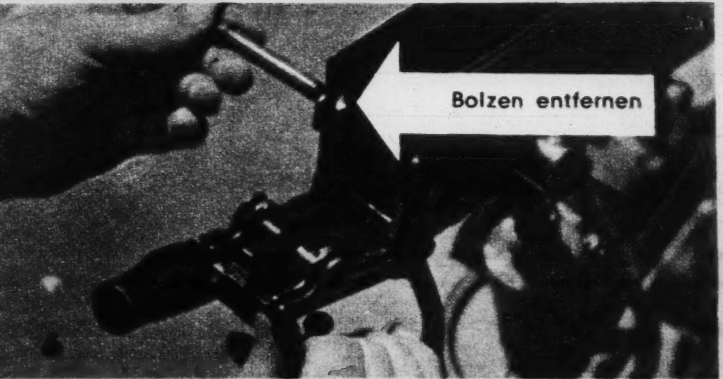
Zur Vermeidung von Ladehemmungen muß das „Vickers" MG sorgfältig zum Schießen vorbereitet und wie folgt überprüft werden:

1. Lauf und Patronenlager müssen sauber und frei von Fremdkörpern sein.
2. Feststellen der Gangbarkeit der beweglichen Teile bei abgenommener Federeinrichtung. Alle Teile müssen frei gleiten. Zu starke oder fehlerhafte Asbestdichtung am Lauf oder im Mantelkopf behindert den freien Gang und ist oft Ursache von Hemmungen,
3. Schloß überprüfen und ölen (Öl in der Handhabe).
4. Ölen aller Gleitstellen.
5. Mantel mit Kühlflüssigkeit füllen. (Im Sommer mit reinem Wasser, bei Temperaturen bis —18° mit einer Mischung von $^2/_3$ Glyzerin und $^1/_3$ Wasser, bei Frost keine Kühlflüssigkeit verwenden),
6. Die Patronengurte müssen sauber und trocken, die Gurtstreifen dürfen nicht verbogen sein. Alle Geschoß[illegible] Sitz der Patronen mit der Hand berichtigen.

Als Schießgestell dient ein zusammenlegbarer Dreifuß. Die grobe Höhenrichtung wird durch die verstellbaren Vorderstützen bzw. durch die verstellbare Hinterstütze gegeben. Durch die Höhenrichtspindel wird die genaue Höhe eingestellt. Nach der Seite ist die Waffe frei schwenkbar und kann durch einen Klemmhebel festgelegt werden. Das aufklappbare Stangenvisier hat eine Einteilung von 100 bis 3000 Yard (= rund 90 bis 2700 m).

TEXT: HAUPTMANN (W) MORAWIETZ
AUFNAHMEN: LEUTNANT ERICH BAUER









AUSFLUG ZU DREIEN

EINE ERZÄHLUNG VON BRUNO BREHM

„Hast du schon Fahrkarten?" fragte Susanne die Freundin. — Marie schwenkte ihren roten Lederbeutel. „Da drinnen! Wohlverwahrt!" — „Zeig' sie her. Was bin ich dir schuldig? Wohin geht es denn?" — „Das hat für später Zeit, Susi! Jetzt kann ich die Karten nicht hervorsuchen. Wir fahren, glaube ich, nach Rekawinkel." — „Du weißt das nicht genau?" — „Gestern habe ich es gewußt. Aber es wird schon stimmen."

„Marie, du mußt die Fahrkarten suchen!" mahnte Susanne, als sie hinter der Freundin dem Bahnhof zueilte. Aber wer stand denn dort, groß und nicht übersehbar, sportlich gekleidet, unter dem Eingangstor? Wer hielt drei Karten hoch und kam, als er die Mädchen sah, auf diese zu?

Susanne blieb sogleich stehen: „Ich kehre um, Marie." — „Sei nicht dumm, Susi! Herbert hat ja nur die Karten besorgt!" — „Von dir hätte ich nicht geglaubt, daß du so falsch sein kannst, Marie!"

Marie hatte Mühe, die widerstrebende Freundin am Arm festzuhalten. Nun war auch Herbert bei den Mädchen. „Geben Sie sofort meine Karte her!" — „Streng, aber schön!" — „Meine Karte will ich." — „Nur wenn du versprichst, nicht davonzulaufen." — „Ich verspreche gar nichts. Hätte ich gewußt, daß Sie hier sind, ich hätte lieber den Schulausflug mitgemacht."

Susanne hatte sich von Marie losgerissen, machte mit einer raschen Wendung kehrt und jagte davon. In einigen Sprüngen hatte Herbert sie eingeholt und gepackt: „Dageblieben!" — „Loslassen!" — „Mitkommen!"

Marie war hinzugeeilt und faßte Susanne unter den Arm: „Schau, verdirb uns doch den schönen Tag nicht." — Susanne zitterte vor Zorn: „Dir zuliebe, Marie! Weil du mich bittest. Mit ihm spreche ich aber kein Wort."

Sie fuhren bis Rekawinkel, dann wanderten sie unter dem grünen Gewölbe einer breiten Allee dem Walde zu, und der morgenfeuchte Boden nahm lautlos die Schritte auf. Ein junges Hähnchen erprobte in der Ferne sein übergicksendes Stimmchen, ältere und kundigere Hähne, die in den noch vom Talnebel des tauigen Morgens verhüllten Höfen die Stunden ausriefen.

Auf einer kleinen Lichtung lockten Erdbeeren die beiden Mädchen. Herbert drängte zum Weitermarsch, aber Susanne dachte nicht daran, hier gefiel es ihr, hier wollte sie bleiben: „Wenn es Ihnen hier nicht paßt, marschieren Sie ruhig weiter, wir werden Ihnen keine Träne nachweinen."

An einem Baum gelehnt sah Herbert den beiden beerenpflückenden Mädchen zu. Marie brachte ihm eine Handvoll Erdbeeren. „Damit sich der faule Herr nicht bücken muß." Herbert dankte der freundlichen Marie und sah zu Susanne hinüber.

Sonnenflecken zitterten im hohen Gras der Blöße, Licht träufelte durch das Wipfeldach auf das dunkelfeuchte Braun des Waldbodens. Susanne richtete sich auf, eine große Erdbeere in der Hand, und lauschte dem Wandern des Windes in den grünen Kronen. Herbert, der den Weitermarsch aufgab, schlenderte wie von ungefähr hinüber und setzte sich neben sie. Auch Marie hatte genug gepflückt und kam herbei.

In Susannes hellen Augen spiegelte sich des Himmels Bläue und das Grün des Waldes wie in einem klaren Wasser. Nun die Windwelle verrauscht war, wurde es auf einmal still. Herbert vermeinte, die drei Herzen schlagen zu hören. Etwas Großes rührte heilig und sanft an die drei jungen Menschen und zwang die Blicke nieder. Es war ihnen, als wiege ein ernster Engel auf strenger Waage ihren Wert und ihr Wesen. Sie ließen es geschehen, sie wagten nicht, sich zu rühren.

PRZYZELNICE

Sellrain und Kematen, was sind das für schöne Namen, Innervillgratten und Hochgallnigg! Aber, was sonst der arme Tiroler als Soldat in Europa Namen aussprechen muß, ist arg und eine Qual. Wie der Ort, der schlechte, eigentlich hieße, fragte in Polen ein Gebirgsjäger den andern. Der sagte darauf: „Przyzelnice!" Da fuhr der dritte, der eben ein wenig eingenickt war, auf und schrie laut: „Helf Gott!", denn er meinte, der andere hätte eben geniest.

PARTISAN AUF SCHWÄBISCH

Ist kein Ding in diesem Krieg so grimmig, daß es nicht der Schwab mit seiner Haussprache zu einem Familienstück machen könnte. — Hinter Luga fuhr der Schwab aus Biberach als Oberjäger durch den düsteren Wald. Mit seiner Maschinenpistole in der Faust saß er auf dem offenen Wagen, und als die Partisanen plötzlich den Weg sperren wollten, knallte er tüchtig zwischen die Stämme. Kaum aber war das geschafft, nur um die Waldecke herum, steht wieder so ein baumlanger Partisan am Weg, grimmig den schwarzen Bart im Gesicht. Da schreit der Schwab zu seinen Gefährten: „Lueget, scho wieder ä Partisänle!"



UNSERE KNOBELECKE

Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Schmalblättrige Wiesenpflanze, 4. seitliche Begrenzung eines Zimmers, 7. Kraftwagen, 8. Hülle, 9. Bedrängnis, 10. Besitzfürwort, 12. russische Stadt im Moskauer Gebiet, 14. Belastung eines Kontos, 15. dickflüssiges Fett, aus dem Speck von Walen, 17. Überbleibsel, 20. Errichtung, 21. weiblicher Vorname, 22. Bezeichnung für Einzelwesen, 23. Darstellung, 24. maßloses Begehren. Senkrecht: 1. Schwimmvogel, 2. ältestes germanisches Schriftzeichen, 3. natürliches Lichtbad, 4. Abzugsgraben, 5. Zahlzeichen, 6. weiblicher Vorname, 11. weiblicher Vorname, 13. häufiger Frauenname in germanischen Sagen, 15. schnelle Gangart des Pferdes, 16. italienischer Barockmaler (1575—1642), 18. von einer Hülle umgebener Keim, 19. aus Kohle gewonnene zähflüssige Masse.

Silbenrätsel

a — a — ar — bar — bend — ber — bi — bo — bu — che — chen — de — di — dis — dra — droh — e — e — em — fan — ga — go — gra — gras — ho — i — in — in — in — kas — kehl — kur — kus — le — mot — nat — ne — nei — ner — ni — nig — nit — no — phon — pi — rett — rie — ried — rot — ru — san — sol — sonn — ta — te — te — te — thung — tur — ven — ze.

Aus vorstehenden Silben sind 21 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort von Joh. Peter Uz ergeben.

1. männliche Biene, 2. griechischer Philosoph, 3. Singvogel, 4. Medizin, 5. Birnensorte, 6. Wochentag, 7. Aufnahme des Warenlagers, 8. italienischer Komponist, 9. Blütenseim, 10. niedriger Stuhl ohne Lehne, 11. Siegmunds Schwert, 12. Urbewohner Amerikas, 13. Beschlagnahme von Schiffen, 14. Wurfscheibe, 15. Röhricht, 16. Fußsoldaten, 17. Halbedelstein, 18. Seherin der griechischen Sage, 19. säurefester Kunststoff, 20. Titelheldin einer Wagner-Oper, 21. Fernsprecher.

Rösselsprung

		und		
set	sein	das	ben	nie
le	ge	wird	schil	nicht
euch	zet	nen	ein	le
won	ben	das	ihr	ler

Kartenrätsel

ROSA MENT

Was für Soldaten haben die Dame begleitet?

WER HAT'S GERATEN?

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Gras, 4. Wand, 7. Auto, 8. Etui, 9. Not, 10. sein, 12. Tula, 14. Debet, 15. Tran, 17. Rest, 20. Bau, 21. Anna, 22. Name, 23. Bild, 24. Gier. Senkrecht: 1. Gans, 2. Rune, 3. Sonnenbad, 4. Wetterung, 5. Null, 6. Dina, 11. Ida, 13. Ute, 15. Trab, 16. Reni, 18. Same, 19. Teer.

Silbenrätsel: 1. Drohne, 2. Epikur, 3. Rotkehlchen, 4. Arznei, 5. Bergamotte, 6. Sonnabend, 7. Inventur, 8. Cherubini, 9. Honig, 10. Taburett, 11. Nothung, 12. Indianer, 13. Embargo, 14. Diskus, 15. Riedgras, 16. Infanterie, 17. Granat, 18. Kassandra, 19. Ebonit, 20. Isolde, 21. Telephon. — Der Absicht Niedrigkeit erniedrigt große Taten.

Rösselsprung: Und setzet ihr nicht das Leben ein, nie wird euch das Leben gewonnen sein. Schiller.

Kartenrätsel: Matrosen.

Verlagsleiter: Maximilian Künzner (im Wehrdienst), i. V.: Georg Macknow, Berlin, Hauptschriftleiter: i. V. Fred-Erich Uetrecht, Berlin. Verlag: „Die Wehrmacht" K.-G., Berlin SW 68, Schützenstraße 18-25, Fernruf: 17 53 21, Postscheckkonto Berlin Nr. 382 / Alleinauslieferung, Anzeigenverwaltung und Druck: Berliner Verlagsanstalt GmbH., Berlin SW 68, Schützenstraße 18-25



DEUTSCHER SOMMER 1944

Wie sind jetzt dir, deutsches Land,
Alle Herzen zugewandt,
Wo das Jahr im Sonnenglanz
Grünt und reift zum Erntekranz...

Aus des Waldes dunklem Schatten
Schweift der Blick in Gottes Garten
Über Felder, Fluren, Matten,
Die schon auf den Schnitter warten.

In den Lüften Jubilieren,
Falken ziehen ihre Kreise,
Drunt' im Tale Musizieren,
Liebe alte Sommerweise.

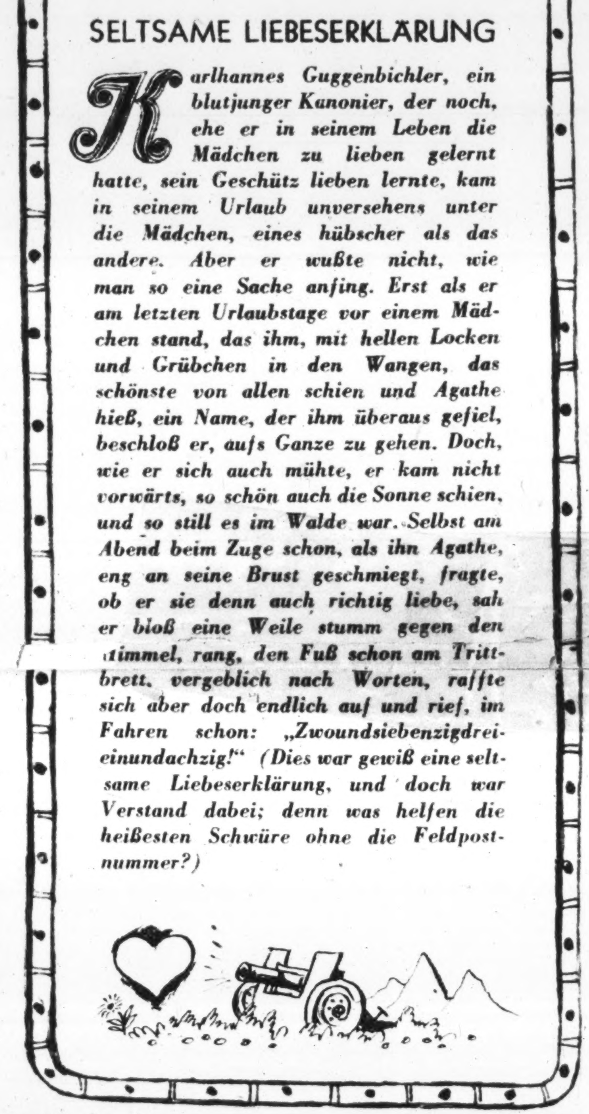
Und du träumst und sinnst und schaust —
Harte Zeit braucht starke Faust,
Starke Faust schirmt deutsches Land,
Bruder, gib mir deine Hand!

Gefr. Kurt Milte

Ein leises Lüftchen kam hellraschelnd durch den Wald. Herbert blickte auf und lächelte Susanne zu. Sie wandte sich unwillig ab; dieser Mensch wußte nicht, daß man nicht nur mit Worten, daß man auch mit Blicken zu schweigen habe.

Nun lächelte Marie, und Susanne erwiderte das Lächeln. Sie blieb ruhig, sie schwieg, sie wußte alles, und der andere Mensch dort wußte eben nichts. Nicht nur vor der gerechten Strenge des Engels, auch vor den prüfenden Blicken Susannes hatte Herbert versagt und Marie bestanden.

Wieder blickte Herbert zu Susanne hinüber; die nahm den Blick auf, sah ihn einen Atemzug lang an und senkte die Lider. „Bitten wir, daß Goethe zu uns her in den Wald kommt", sagte Herbert. „Wir bitten", sagte Marie. „Er ist schon hier. Nun schweigt, nun hört: ‚Der Sänger und die Kinder'." Die beiden Mädchen legten die Hände in den Schoß und schlossen die Augen. Herbert begann leise, mit stockender Stimme, aber nach und nach verlor er die Scheu und sprach, von der Schönheit der Sprache getragen, sicher und laut Goethes Verse.



SELTSAME LIEBESERKLÄRUNG

Karlhannes Guggenbichler, ein blutjunger Kanonier, der noch, ehe er in seinem Leben die Mädchen zu lieben gelernt hatte, sein Geschütz lieben lernte, kam in seinem Urlaub unversehens unter die Mädchen, eines hübscher als das andere. Aber er wußte nicht, wie man so eine Sache anfing. Erst als er am letzten Urlaubstage vor einem Mädchen stand, das ihm, mit hellen Locken und Grübchen in den Wangen, das schönste von allen schien und Agathe hieß, ein Name, der ihm überaus gefiel, beschloß er, aufs Ganze zu gehen. Doch, wie er sich auch mühte, er kam nicht vorwärts, so schön auch die Sonne schien, und so still es im Walde war. Selbst am Abend beim Zuge schon, als ihn Agathe, eng an seine Brust geschmiegt, fragte, ob er sie denn auch richtig liebe, sah er bloß eine Weile stumm gegen den Himmel, rang, den Fuß schon am Trittbrett, vergeblich nach Worten, raffte sich aber doch endlich auf und rief, im Fahren schon: „Zwoundsiebenzigdreieinundachzig!" (Dies war gewiß eine seltsame Liebeserklärung, und doch war Verstand dabei; denn was helfen die heißesten Schwüre ohne die Feldpostnummer?)

Als er geendet hatte, fragte Marie: „Woher hast du das?" — „Ich habe es so oft gelesen, bis ich es auswendig gekonnt habe." — „Es ist sehr schön", sagte Marie. — „Ich habe euch eine Freude machen wollen." — „Hast du es nicht gesagt, um vor uns zu prahlen?" fragte Susanne. — „Hat es wie Prahlerei geklungen?" — „Nein. Es hat uns auch gefreut", gab Susanne zu. — „Wollen wir nun Freunde sein, Susanne?" — „Da mußt du Marie fragen." — „Marie, wollen wir Freunde sein?" — „Beglückt dich unsere Freundschaft so?" Marie konnte ein Lächeln kaum verbergen. — „Sie beglückt mich." — Susanne machte Marie ein Zeichen, die Freundin lachte: „Beglücken wir beide dich, oder nur eine von uns allein?" — „Beide! Alle beide!" — „Das ist edel von dir gesprochen", sagte Marie.

„Deshalb wirst du es nun immer mit uns beiden zu tun haben", fügte Susanne hinzu. „Allein treten wir von nun an nie mehr auf." — „Warum nicht?" — „Weil wir zu zweit unbesiegbar sind. Aber warum hast du denn keine Freunde? Bist du ein einsamer Mensch?" fragte Marie. — „Ein einsamer Mensch." — „Hast du deshalb das Gedicht auswendig gelernt?" — „Nur deshalb. Damit ich etwas Schönes habe, das ich mir selbst erzählen kann." — „Warum bist du zu den Soldaten gegangen?" fragte Susanne. — „Weil man dort nicht allein ist." — „Warum ist man dort nicht allein?" — „Weil immer gute Kameraden um einen sind." — „Was ist für ein Unterschied zwischen Freunden und Kameraden?" — „Gute Kameraden kann man überall finden, wenn man selbst ein guter Kamerad ist."

„Und wie ist das mit Freunden?" Susannes Stimme klang streng, ihr Blick war ernst. „Das wollte ich mit euch versuchen." — „Warum willst du nicht allein bleiben?" — „Weil mir bange ist." — „Dir ist bange? Fü... ch? H... dem Tod?" — „Nicht vor dem Tod!" Herbert lächelte, aber seine Augen blieben ernst, er sprach es nur leise aus: „Vor dem Leben." — „Wenn du unter Kameraden bist, fürchtest du dich nicht?" — „Wo Kameraden sind, gibt es keine Angst. Dort bedroht dich das Leben nicht, dort ist der Tod nicht einsam." — „Und wo Freunde sind?" — „Da drückt dich die Welt selbst an ihr Herz und flüstert dir zu: du selbst bist das Leben, fürchte dich nicht! Du selbst!"

Susanne legte sich zurück, ihre Lippen waren leicht geöffnet, als wiederholten sie, was Herbert gesagt hatte. An ihren Armen waren die Ärmel herabgeglitten, ihre Brust hob und senkte sich.

„Du selbst bist das Leben", wiederholte Herbert. Dann schwiegen alle drei und lauschten dem Rauschen des Windes. Herbert bettete behutsam Susannes Kopf in seinen Schoß. Susanne ließ es still geschehen. Leise und langsam, als käme er vom andern Ende der Welt und als wäre der Weg von ihm zu ihr unendlich weit, neigte er sein Gesicht, tauchte er Augen in Augen und trank einen Atemzug von ihren zuckenden Lippen. Mund auf Mund ahnte er, wie weit es von Mensch zu Mensch ist, wie weit von Ewigkeit zu Ewigkeit, und wie selig das Gefühl, diese Ferne zu überwinden. Sanft wehrend streichelte sie seine Schläfen, bedeckte dann ihre Augen und bat: „Laß, bitte, laß!"

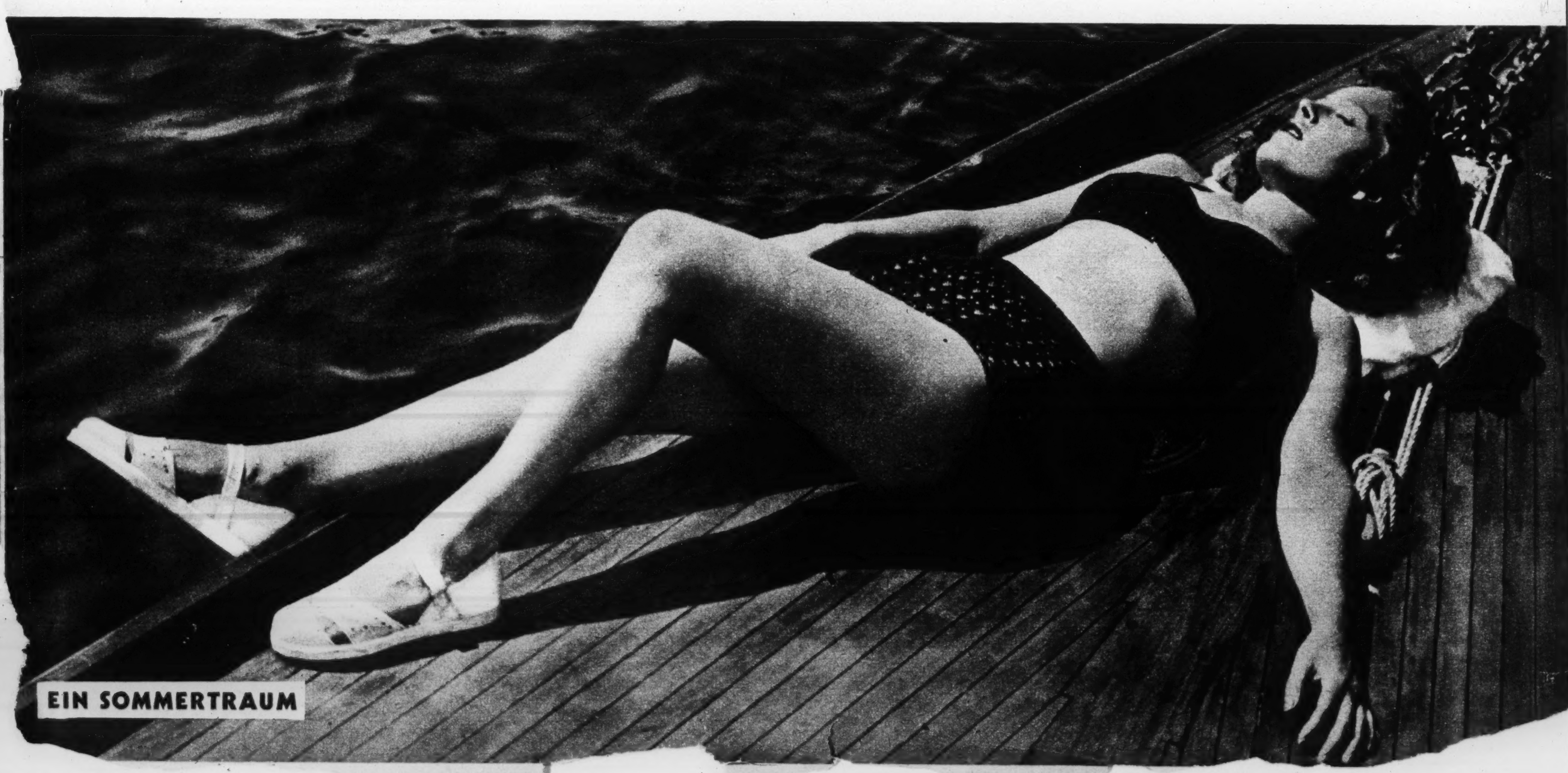
Es gab keine Zeit. Er nahm ihr die Hand von den Augen, und als er sie hielt, war es ihm, als poche nur ein Herz in ihnen und rausche nur ein Blut durch sie.

GUTER RAT

Im Sommer des Jahres 1941, da die Bolschewiken liefen, daß nichts mehr von ihnen zu sehen war, geschah es, daß der Oberjäger Hans Gschwendt, ein bäriger Tiroler, während er mit seiner Gruppe, als der vordersten einer, die Straße nach, die Brücke vor und wieder nach, nichts als nach, als erster die Fliehenden zu erreichen suchte, plötzlich seitab im Krautacker unversehens etliche Bolschewiken sah. Sie hatten sich in einem rasch aufgeworfenen Erdloch zum Kampfe eingerichtet und wußten im Augenblick nicht, was sie tun sollten, schießen oder nicht. Da rief ihnen der Hans Gschwendt, schon wieder ganz im Schwung des Vormarsches, ohne einen Augenblick nur stehenzubleiben, mit lauter Stimme zu: „Keine Zeit! Fangt's euch selber!"



Diese vier heiteren Landsergeschichten stammen von Karl Springenschmidt



EIN SOMMERTRAUM

UNSER HEER

HERAUSGEGEBEN VOM OBERKOMMANDO DES HEERES

3. JAHRGANG · FOLGE 15

BERLIN, 1. AUGUSTHEFT 1944

ENDLICH! DIE VERGELTUNG GEGEN ENGLAND

Zeichnung: Feldwebel Edwin Grazioli

Im Kriege eröffnet sich ein weites Feld energischer Mittel, und wenn ich die geheimsten Gedanken meiner Seele sagen soll, so bin ich für die allergewaltsamsten

CARL VON CLAUSEWITZ



VON REICHSFINANZMINISTER GRAF SCHWERIN VON KROSIGK

Oft wird die Frage gestellt, wie die gewaltigen Kriegskosten aufgebracht und bezahlt werden. Auf die Bitte der Heereszeitschrift gibt Reichsminister Graf Schwerin von Krosigk in alle Fragen der Kriegsfinanzierung einen umfassenden Einblick.

Bei der wachsenden Dauer und Härte des Kampfes um unser Lebensrecht wird oft die Frage gestellt, wie es möglich ist, die ungeheuren Kosten dieses Krieges aufzubringen. Der Soldat an der Front sieht die Mengen an Waffen, Munition, Gerät und Ausrüstung, an Flugzeugen, an Seefahrzeugen, an Nachschubgut aller Art. Und wenn er nach dem Preis eines Flugzeuges oder auch nur einer Granate fragt, so bekommt er einen Begriff, welche gewaltigen Summen notwendig sind, um eine moderne Wehrmacht im Kampf zu unterhalten. Müssen schon große Summen für die Besoldung und Familienunterstützung der Wehrmachtangehörigen aufgebracht werden, so sind die Beträge noch erheblich höher, die unser Rüstungsapparat in der Heimat mit seinen ständig wachsenden Betrieben und Anlagen und mit einem Riesenheer von Arbeitskräften verschlingt. Und viele Volksgenossen endlich haben im letzten Jahr durch den Luftterror des Feindes Heim und Habe verloren; sie bekommen vom Reich zunächst nur einen Vorschuß, um sich vorläufig einzurichten, haben aber für später den Anspruch auf eine volle Entschädigung, um wieder aufbauen zu können. Woher kommt das viele Geld, um alles das zu bezahlen?

Währung und Vertrauen

Wer über die heutigen Finanzierungsmöglichkeiten nicht Bescheid weiß, kommt vielleicht auf den Gedanken, das Reich könne einfach seine Notenpresse laufen lassen und dadurch das erforderliche Geld herstellen. So geht es natürlich nicht. Technisch wäre es ohne weiteres möglich, Notengeld in beliebiger Menge zu drucken. Aber es wäre die größte wirtschaftliche Dummheit, denn unser Geld hat zur Grundlage allein die Arbeit und das Vertrauen des deutschen Volkes zu seiner eigenen Kraft. Der Soldat, der Arbeiter, der Beamte müssen überzeugt sein, daß sie mit ihrem Geld einen wirklichen Gegenwert für ihre Arbeit erhalten. Würden wir zur Finanzierung des Krieges den Notendruck anspannen, so würde die Regierung mit der daraus sich ergebenden Entwertung des Geldes das Vertrauen des deutschen Volkes mißbrauchen, ein Zusammenbruch wäre die Folge, dessen Ausmaß gar nicht abzusehen ist. Deshalb versucht auch der Feind in seiner Propaganda immer wieder, das Vertrauen des deutschen Volkes zu seiner Währung zu erschüttern.

Die Notenpresse darf nur so viel Geld drucken, wie erforderlich ist, um den Bedarf des Verkehrs an barem Geld zu decken. Dieser Bedarf ist allerdings größer als zu Beginn des Krieges. Die Einwohnerzahl des Reichs ist durch die Gaue vergrößert, die unsere Wehrmacht seit 1939 mit der Waffe zurückerobert hat. Wir haben ein Heer von ausländischen Arbeitern in Deutschland, die ihren Lohn in deutschem Geld erhalten. Die Zunahme der arbeitenden Menschen in Deutschland und die Notwendigkeit, Familienunterstützungen zu gewähren, erfordert erheblich größere Barbeträge als in Friedenszeiten. Es ist deshalb erklärlich und braucht keine Besorgnis zu erregen, daß der Geldumlauf im fünften Kriegsjahr gegenüber 1939 um etwa das Dreifache gestiegen ist. Im ersten Weltkrieg betrug im vierten Kriegsjahr, bevor noch der Schatten der Inflation auf uns fiel, der Geldumlauf das Neunfache der Summe von 1914. In fast allen am Krieg beteiligten Ländern ist die Steigerung des Geldumlaufs erheblich größer als bei uns.

Im ersten Weltkrieg hat das Reich seine Kriegsausgaben fast ausschließlich durch die Aufnahme von Krediten gedeckt. Den meisten von uns ist noch bekannt, wie von 1914 bis 1918 in regelmäßigen Zeitabständen Kriegsanleihen aufgelegt wurden. Auch in diesem Krieg spielt der Kredit zur Bestreitung der Kriegsausgaben eine große Rolle. Das Verfahren, um diese Kredite zu beschaffen, hat sich aber geändert. Wir legen im wesentlichen keine Anleihen zur Zeichnung auf, sondern wir schöpfen am Kapitalmarkt alle verfügbaren Gelder ab. Das vorhandene Kapital kann heute nicht mehr in alle beliebigen Kanäle fließen. Durch die Wirtschaftslenkung wird das Geld nur dem zur Verfügung gestellt, der es für kriegswichtige Zwecke benötigt. Das ist in erster Linie das Reich selbst. Das Reich nimmt deshalb von allen Geldinstituten, d. h. von den Banken, den Sparkassen, den Versicherungsträgern usw., das dort zusammenströmende Geld durch Ausgabe kurz- und langfristiger Schatzanweisungen auf und verwendet es zur Finanzierung der Kriegsausgaben.

Die Schulden des Reichs

Selbstverständlich sind hierdurch die Schulden des Reichs im Lauf der Kriegsjahre stark gestiegen. Sie betragen jetzt etwa 275 Milliarden Reichsmark. Aber auch dieser Betrag braucht uns nicht in Besorgnis zu versetzen. Solange die deutsche Wirtschaft und die deutsche Währung in Ordnung bleiben, wird es uns gelingen, die Schulden des Reiches zu verzinsen und in späteren Jahren auch allmählich zu tilgen. Wir werden allerdings auch nach dem Krieg auf Jahrzehnte hinaus unsere Kräfte anspannen müssen, um die Verpflichtungen des Reichs einzulösen. Aber das deutsche Volk weiß, daß dieser Kampf um Sein oder Nichtsein geht, und daß eine noch so große Schuldenlast gegenüber dem Unglück eines verlorenen Krieges leicht wiegt. Zudem hat das Deutsche Reich seine Anleihen nur auf dem Inlandsmarkt aufgenommen. Wir haben nur eine Schuld an uns selbst.

Was nimmt das Reich ein?

Im Gegensatz zum ersten Weltkrieg hat unsere Finanzpolitik aber nicht nur den Weg des Kredits beschritten, um die Kriegsausgaben zu decken. Ein sehr erheblicher Teil der Kriegskosten wird durch die laufenden Einnahmen des Reichs bestritten und braucht nicht im Kreditweg beschafft zu werden.

Den größten Posten der laufenden Einnahmen machen die Steuern und Verbrauchsabgaben aus. Das deutsche Volk hat seit dem Beginn unseres Wiederaufstiegs nach der Machtergreifung unseres Führers willig die gewaltigen Mittel aufgebracht, die zur Beseitigung der Arbeitslosigkeit und zur Durchführung unserer Rüstung erforderlich waren. Wir haben deshalb zu den schon bestehenden Steuern nur gewisse Kriegszuschläge festsetzen müssen, um es dem Reich zu ermöglichen, einen erheblichen Prozentsatz seiner Kriegsausgaben durch Steuern zu finanzieren.

Darüber hinaus müssen die deutschen Länder und Gemeinden aus ihren Haushalten zu den Kriegskosten beitragen. Die Unternehmen des Reichs, die Reichsbank, die Reichsbahn, die Reichspost, führen aus ihren Gewinnen wesentliche Beträge an die Reichskasse ab. Die besetzten Feindgebiete, die uns unsere Wehrmacht erobert hat, müssen an das Reich Besatzungskosten bezahlen, die erheblich ins Gewicht fallen. Bei der Bemessung der Besatzungskosten war der Gedanke maßgebend, daß diese Länder für ihre eigene Wehrmacht und ihre eigene Rüstung keine Ausgaben mehr tragen müssen und entsprechende Beträge deshalb an das Reich abführen können.

Alle diese Einnahmen des Reichs zusammengenommen bringen etwa 45 bis 50 Prozent der laufenden Kriegsausgaben auf. Dieses Ergebnis ist ein Zei[illegible] dafür, daß die deutsche Kriegsfinanzpolitik [illegible]strebt ist, die ungeheuren finanziellen Lasten des Krieges nicht allein durch Wechsel auf die Zukunft aufzubringen, sondern, soweit irgend möglich, aus laufenden Einnahmen zu bezahlen.

Die Disziplin des einzelnen

Unsere Geldwirtschaft ist gesund und wird gesund bleiben, wenn wir unsere Währung in Ordnung halten. Dazu gehört, daß jeder einzelne von uns Disziplin hält und nicht durch eigensüchtige Maßnahmen das Vertrauen zerstört, das die Grundlage unserer Währung bildet. Wer heute sagt, das Geld hat keinen Wert mehr, begeht eine große Unbesonnenheit, wenn nicht sogar ein Verbrechen. Die Kriegszeit bringt natürlich eine Verknappung mit sich, so daß der einzelne nur noch wenige Waren bekommen kann. Diese Waren genügen aber für den notwendigen Lebensbedarf. Mehr darf der einzelne in der heutigen schweren Zeit nicht verlangen. Darum hat aber das Geld, für das man jetzt nichts kaufen kann, noch nicht seinen Wert verloren. Wer heute dieses überschüssige Geld zurücklegt, wird es nicht zu bereuen haben; denn unsere Wirtschaft, die in straffster Organisation und höchster technischer Vollkommenheit für die Rüstung arbeitet, wird nach dem Sieg sofort auf die Erzeugung von Verbrauchsgütern umgestellt werden. Und wir alle können davon überzeugt sein, daß die deutsche Industrie nach den Leistungen, die sie im Krieg erbracht hat, sehr schnell den deutschen Markt wieder mit Verbrauchsgütern versorgen kann. Diese Güter werden nicht nur gut, sondern auch billig sein. Wer dann über Geld verfügt, wird erkennen, wie richtig er gehandelt hat.

Wer dagegen heute sein Geld für überflüssige Dinge zum Fenster hinauswirft, handelt dumm. Das ist seine eigene Sache. Er handelt aber auch gemeingefährlich. Denn er entzieht das Geld der Finanzierung des Krieges und gefährdet durch seine Disziplinlosigkeit die Preispolitik, die der Preiskommissar zum Schutz unserer Währung betreibt. Das muß verhindert werden. Wir Deutschen müssen uns deshalb auch auf wirtschaftlichem Gebiet die Disziplin auferlegen, die wir auf politischem und militärischem Gebiet bisher so vorbildlich gehalten haben. Jeder einzelne ist verantwortlich dafür, daß das Vertrauen als Grundlage unserer Währung erhalten bleibt und daß unser Geld geachtet wird. Dazu kann auch der Soldat an der Front beitragen. Das Geld, das er draußen nicht gebraucht, soll er sparen und nicht zu wilden Käufen auf dem schwarzen Markt verwenden. Jeder vernünftige Mensch weiß, daß es ein Unsinn ist, für eine Zigarette eine Reichsmark zu bezahlen. Überschüssiges Geld gehört auf die Sparkasse, und zwar heute mehr denn je; denn das gesparte Geld dient der Kriegsfinanzierung und damit dem Sieg.

Geheimnis um V 1

Der OKW-Bericht vom 16. Juni meldet: „Südengland und das Stadtgebiet von London wurden gestern nacht und heute vormittag mit neuartigen Sprengkörpern schwersten Kalibers belegt." Eine der deutschen Vergeltungswaffen war zur Anwendung gekommen.

Die Welt brannte nach Auskünften, nach Einzelheiten. Sie liegen von deutscher Seite nicht vor — und England schloß sich mit strengsten Zensurmaßnahmen gegen jede Veröffentlichung über die Wirkung dieser Waffe ab. Und doch sind Äußerungen und Zugeständnisse von der Feindseite durchgeschlüpft, die von der Schwere des Schlages für England sprechen. Der Marineminister Alexander erklärte laut „Daily Telegraph" in einer Versammlung, England stehe vor schweren Zeiten. Mit dem Einsatz der V 1 habe die neuartigste und tödlichste Angriffsform begonnen.

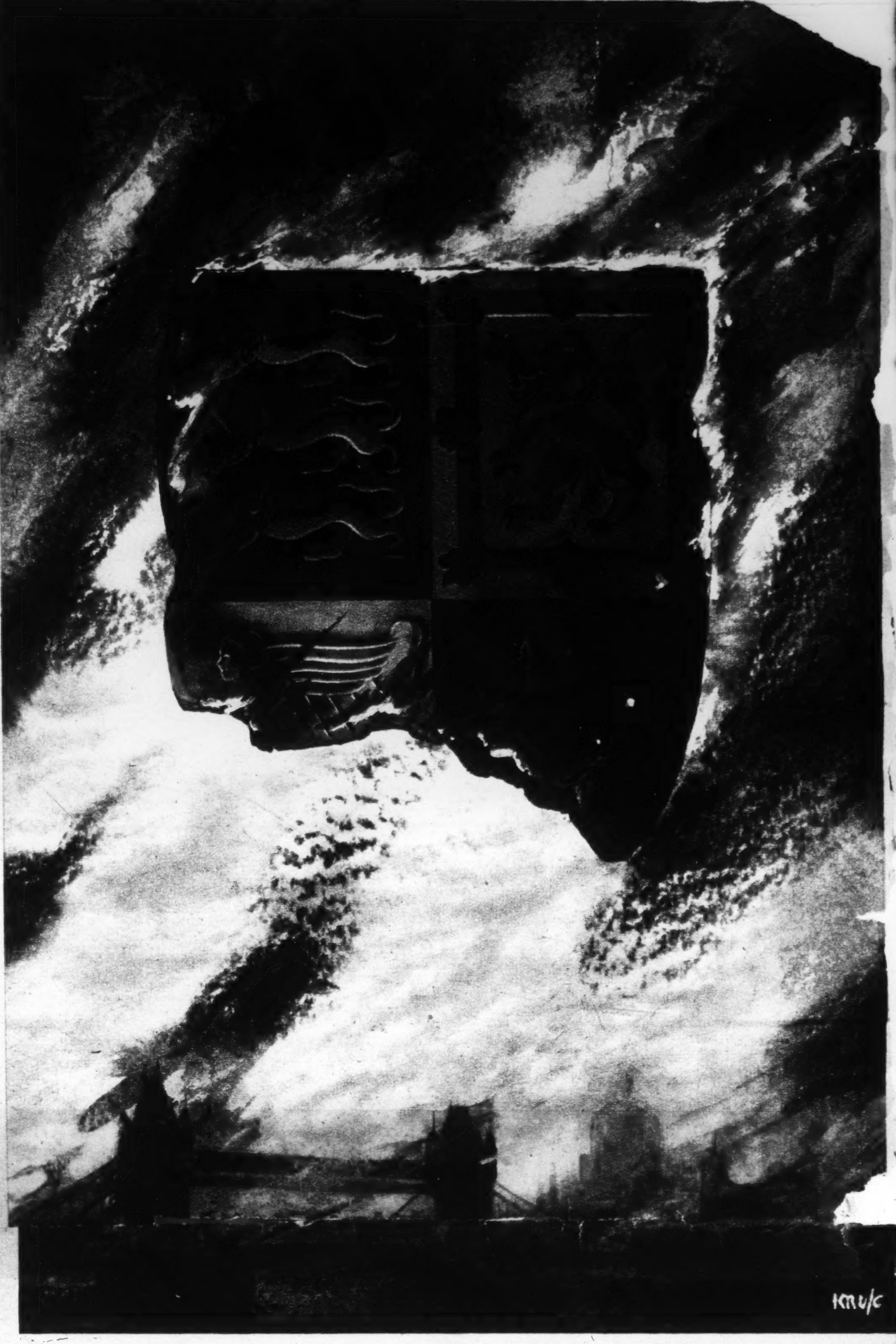
Wenn man die verschiedensten Meldungen sichtet, ergibt sich nach englischen Quellen folgendes Bild: England wurde in seiner Abwehr völlig überrascht. Alle Maßnahmen bisher erwiesen sich als zwecklos. Die Geschwindigkeit der deutschen „geflügelten Bomben" betrage 960 Kilometer, während die Spitfires, die man zur Abwehr und zum Abschießen einsetzt, bestenfalls 640 Kilometer erreichen und schnell abgehängt werden. Als Gegenmittel versuchte man die Abschußvorrichtungen auf der Kontinentseite des Kanals massiert zu bombardieren, „doch seien sie schwer zu treffen". Das Reuterbüro meldet in einem Bericht seines Luftwaffensachverständigen dazu, diese Startanlagen seien völlig neuartig und aus der Luft kaum zu erkennen.

Der Korrespondent der „New York Times" schreibt: „Eine Bombe mit eigenem Antrieb, größer und schneller als jede, die man bisher kannte. Eine Spitfire erschien neben ihr wie ein kleines Segelflugzeug. Das Lufttorpedo machte das Geräusch eines Schnellbootes, das sich einem nähert."

Und nun die Wirkung. Davon wollten die Anglo-Amerikaner am sichersten schweigen. Die Tatsachen sind aber so offensichtlich, daß sich Teilgeständnisse, die unbeabsichtigt entschlüpften, nicht unterdrücken ließen. Der Luftfahrtkorrespondent der „Daily Mail", Colin Bednall, schreibt: „Es ist lächerlich, behaupten zu wollen, die deutschen Angriffe mit V 1 auf Südengland besäßen keine militärische Bedeutung." Mit London wird der Sitz des englischen Weltreiches ins Herz getroffen. Die Sprengkörper sollen aus verschiedenen Richtungen kommen und sich erst kurz vor dem Ziel vereinen.

Die deutsche Führung hat diese Waffe V 1 genannt und keinen Zweifel darüb[illegible] daß noch weitere und stärkere Vergeltungswaffen in Vorbereitung [illegible] Englands Innenminister Morrison mußte im Unterhaus erklären, daß die Angriffe der neuen deutschen Sprengk[illegible] punkt noch nicht erreicht hätten und daß die Deutschen ihre Vorrichtungen verbessern und noch andere neue Waffen ausspielen würden.

Die deutsche Führung schweigt zunächst über Einzelheiten. Unsere neuen Waffen sollen lautlos aufmarschieren und allein das Wort haben.



Zeichnung: Gefr. Werner Kruse

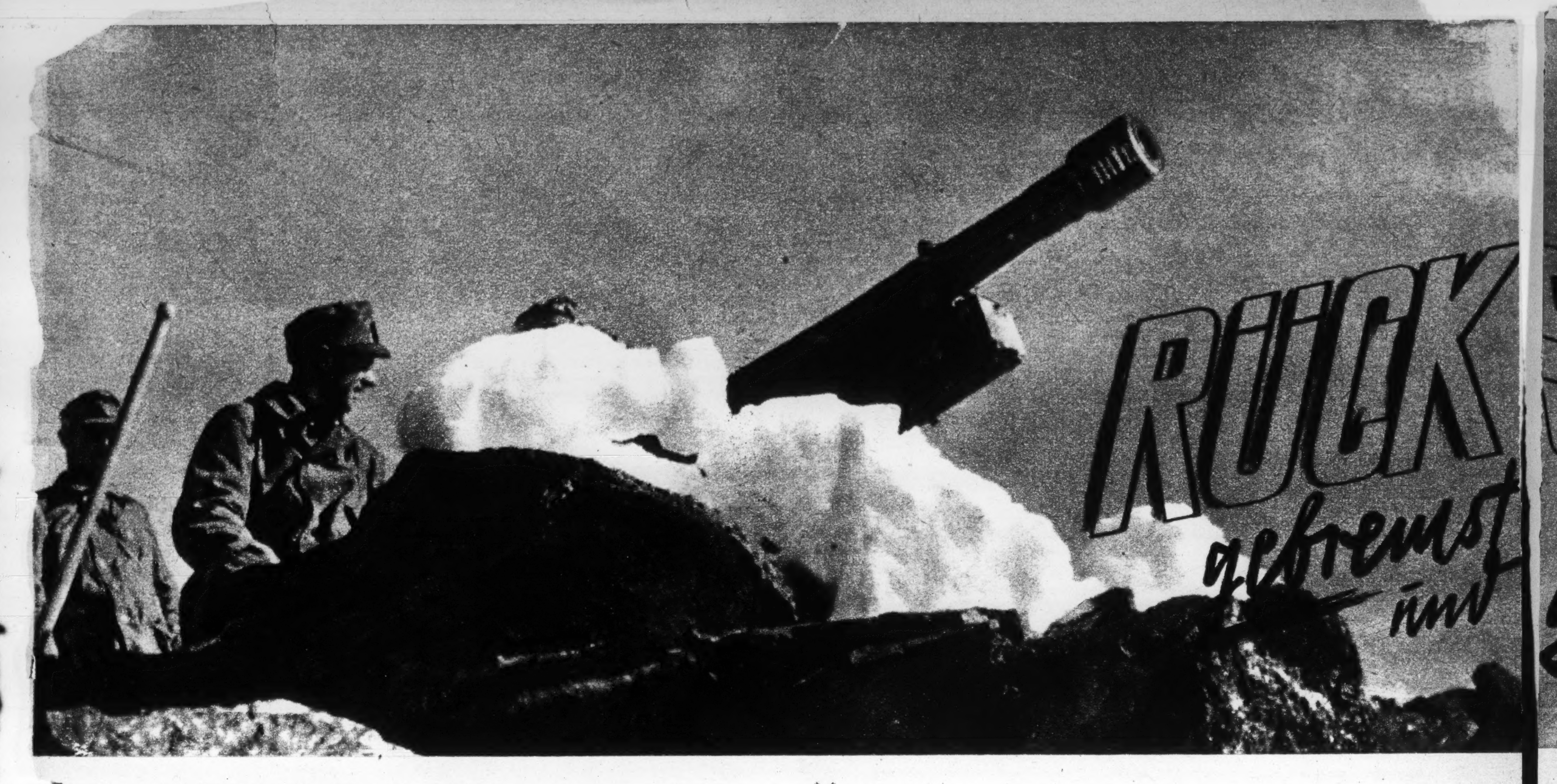
DER FINNISCHE FREIHEITSKAMPF



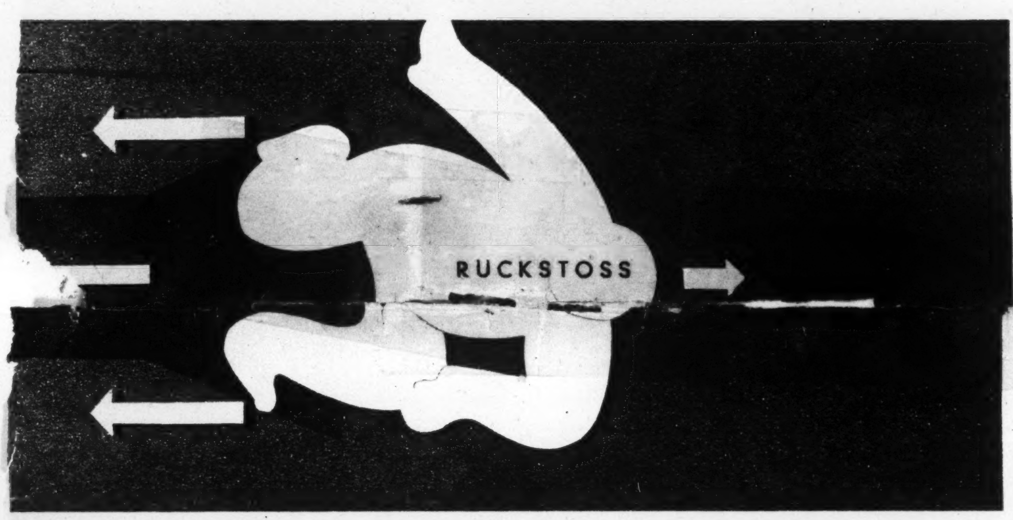
Bei der Verteidigung Europas gegen den Bolschewismus bildet Finnland einen wichtigen Eckpfeiler. Angesichts der erdrückenden Übermacht einer neuen Offensive der Sowjets war ein Einbruch längs der Küste des Finnischen Meerbusens und der Verlust von Viborg nicht zu verhindern. Da die Gefahr bestand, daß der Feind aus der Karelischen Landenge heraus in das finnische Land vorstoßen würde, hat die finnische Staatsführung einen Appell um Waffenhilfe an den deutschen Verbündeten gerichtet. Deutschland gewährt dem bewährten Waffengefährten die erbetene Waffenhilfe, die wirksam geworden ist.

Schon einmal haben deutsche Soldaten Finnlands Freiheit mit erringen helfen. Darum sei an die Waffentaten des Jägerbataillons Nr. 27 erinnert, denen ein entscheidender Anteil an der Befreiung des finnischen Volkes vom Terror der Bolschewisten im Jahre 1918 zufielen. Das Jägerbataillon war schon 1915 im Lockstädter Lager bei Itzehoe aufgestellt worden. 2000 begeisterte junge Männer aus Finnland, meist Studenten, hatten damals den feldgrauen Waffenrock angezogen, einmal aus Liebe zu Deutschland, aber auch in der stillen Hoffnung, ihre Kräfte in einem Kampfe für die eigene Heimat einsetzen zu können. Sie bildeten den Stamm der jungen finnischen Wehrmacht, die General Freiherr von Mannerheim, vormals Offizier in der Armee des Zaren, aus den Massen der herbeiströmenden Freiwilligen, meist Jägern von Natur, zu einer wirklichen Kriegsmacht heranzog. Heute führt Freiherr von Mannerheim als Marschall von Finnland den Kampf immer noch. Als Finnland aus eigener Kraft mit den Feinden seiner Freiheit nicht fertig zu werden vermochte, kam am 3. April 1918, durch ein Telegramm Mannerheims an Ludendorff erbeten, die deutsche Ostseedivision unter General Graf von der Goltz. Sie vollendete das Werk der Befreiung. So war es damals Deutschland, das ein tapferes, kleines Volk durch eine glänzende Waffentat vor dem Untergang rettete. Diese alte Waffenkameradschaft ist nun erneut bekräftigt worden.

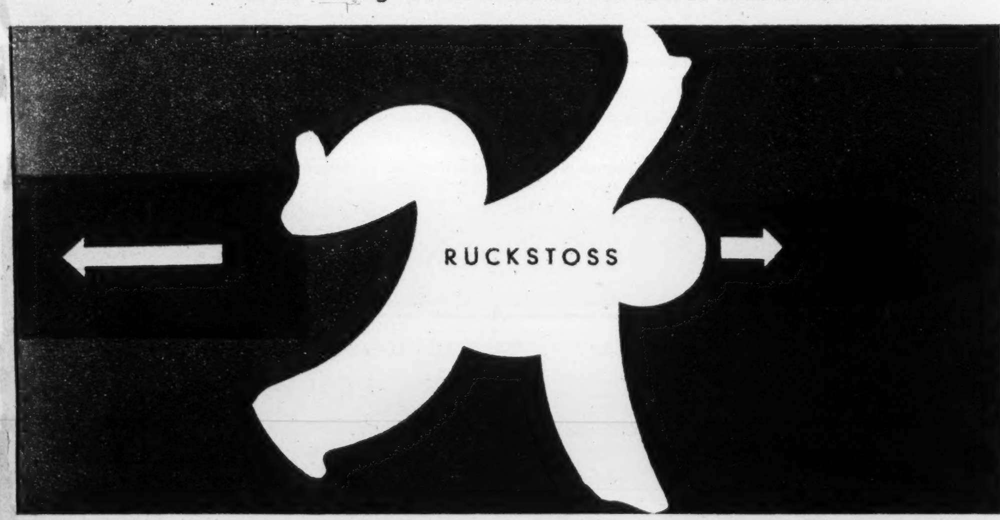
Die Karelische Landenge, eine knapp 60 Kilometer breite, aber von Wasserläufen und von Seen durchsetzte Enge zwischen Kronstädter Bucht und dem Ladoga-See, ist seit vielen Jahrhunderten das russische Einfallstor gegen Finnland. Im Frieden von Schlüsselburg 1323 wurde von Finnland das Gebiet von Nowgorod abgetreten. Seitdem ist die karelische Frage eines der schwerwiegendsten Probleme Finnlands in völkischer und strategischer Hinsicht gegen den russischen und sowjetischen Imperialismus geblieben.



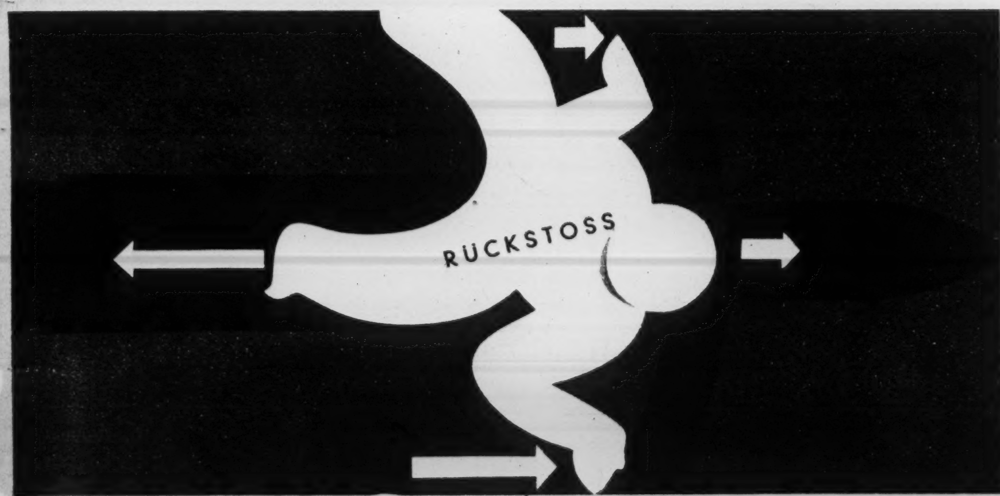
So sieht die Sache theoretisch aus . . .



Der Abschuß erzeugt einen Rückstoß des Rohres nach hinten . . .



Dieser Rückstoß kann gebremst oder gefördert werden



Viele der heute eingeführten Schußwaffen fallen durch eine besondere Ausbildung des vorderen Laufendes, der Laufmündung, auf. MG, Maschinenflak und auch halbautomatische Panzerabwehrgeschütze sind mit einem sich in Schußrichtung trichterförmig erweiternden trompetenartigen Laufansatz ausgerüstet; Haubitzen, Kanonen und besonders Geschütze in Panzerkampfwagen und auf Selbstfahrlafetten besitzen häufig eine birnenförmige Verdickung an der Laufmündung, welche mit seitlich oder nach hinten gerichteten Fenstern, Bohrungen oder auch Schlitzen versehen ist. Über Wirkungsweise und Zweck solcher Gebilde spricht heute unser physikalisch-technischer Aufsatz.

Infanteristen und Artilleristen kennen die Erscheinung des Rückstoßes, welcher mit der Abgabe eines Schusses verbunden ist. Das Gewehr des Infanteristen gibt beim Abschuß einen kräftigen Schlag entgegen der Schußrichtung, welcher vom Schützen mit der Schulter aufgefangen werden muß; das Geschütz des Artilleristen zeigt einen Rohrrücklauf und wühlt sich mit seinen Spornblechen fest in die Erde ein. In beiden Fällen tritt also ein Impuls, der Rückstoß, auf, welcher abgefangen werden muß, wenn nicht die Waffe unter seiner Wirkung rückwärts fortgeschleudert werden soll. Die Größe des Rückstoßimpulses ist für die verschiedenen Waffen verschieden.

Eine einfache Vorrichtung gestattet uns, die Größe des Rückstoßimpulses versuchsmäßig zu bestimmen: das Rückstoßpendel. Wird nämlich der Lauf einer Waffe frei pendelnd an vier parallelen Schnüren, Ketten oder Bändern aufgehängt und abgefeuert, so schlägt er um so weiter nach hinten aus, je größer der Rückstoßimpuls ist. Man braucht also zur Bestimmung des Rückstoßimpulses lediglich die Größe des Pendelausschlages mit einer einfachen Zeigereinrichtung und einer Skala zu messen. Das Ergebnis solcher Messungen zeigt, daß der Rückstoßimpuls um so größer wird, je größer die Geschwindigkeit ist, mit welcher das Geschoß den Waffenlauf verläßt und je größer das Gewicht des Geschosses gewählt wurde. Bei Waffen geringer Leistung, bei welchen das Gewicht der Pulverladung im Verhältnis zum Geschoßgewicht nur klein ist, gilt mit großer Genauigkeit die Beziehung

$$\text{Rückstoßimpuls} = \text{Geschoßmasse} \times \text{Geschoßanfangsgeschwindigkeit}.$$

Bei Hochleistungswaffen, bei welchen im Verhältnis zum Geschoßgewicht sehr große Pulverladungen benutzt werden, gilt diese einfache Beziehung nicht mehr. Der Rückstoßimpuls ist bei ihnen sehr viel größer, als aus ihr zu berechnen ist. Schuld daran sind die bedeutenden Mengen an Pulvergasen, welche durch die Verbrennung der Ladung entstehen, und die, dem Geschoß nacheilend, die Laufmündung mit erheblicher Geschwindigkeit verlassen.

Den Beweis hierfür liefert ein einfacher Versuch im Rückstoßpendel, welcher uns gleichzeitig einen Einblick in die Wirkungsweise der sonderbaren, meist birnenförmigen Gebilde geben wird, welche wir heute an Waffenmündungen finden und die wir als Mündungsbremsen bezeichnen. Solche Mündungsbremsen dienen nämlich dazu, die hinter dem Geschoß her laufenden Pulvergase soweit irgendmöglich an der Mündung abzufangen und sie mindestens seitlich, besser noch entgegen der Schußrichtung, abzuleiten.

Wir bedienen uns einer Ausführungsform der Mündungsbremse, welche einen sich in Schußrichtung sanft erweiternden Kanal für den Einlauf der Pulvergase in eine gut abgerundete Kammer benutzt, deren Austrittsöffnungen fast der Schußrichtung entgegenstehen, und schrauben sie auf einen pendelnd aufgehängten Lauf. Beim Schuß aus diesem somit mit einer Mündungsbremse ausgerüsteten Lauf stellen wir mit Hilfe der sich ausbildenden Feuererscheinungen fest, daß die Pulvergase zum größten Teil abgefangen und entgegen der Schußrichtung abgeblasen werden. Gleichzeitig bemerken wir, daß der Ausschlag des Pendels, das Maß für den Rückstoßimpuls, bedeutend kleiner geworden ist als beim Abschuß der gleichen Munition aus dem Lauf ohne Mündungsbremse. Auch können wir durch besondere Messungen feststellen, daß sich die Geschoßgeschwindigkeit durch Anbringung der Mündungsbremse nicht verringert hat. Wir haben also in unserer Mündungsbremse eine Einrichtung gefunden, welche durch Abfangen und geeignete Umlenkung der Pulvergase den Rückstoß ohne Minde-

STOSS gefördert

rung der Waffenleistung zu verkleinern gestattet. Ihre charakteristischen Bauelemente, welche in allen Varianten in mehr oder weniger deutlicher Form wiederzufinden sind, sind der Einlaufkanal, die Umlenkkammer und die nicht in Schußrichtung liegenden Ausströmöffnungen.

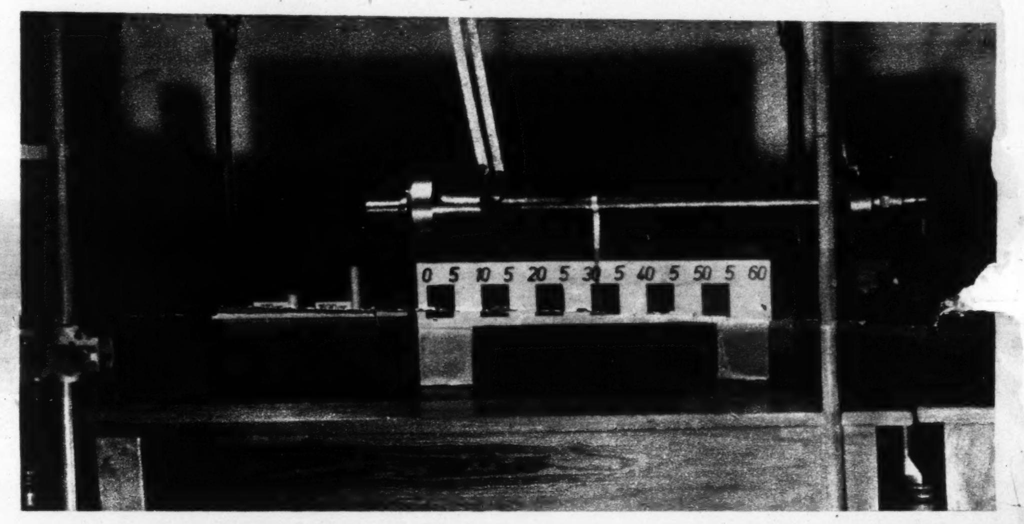
Der praktische Zweck einer Mündungsbremse kann nun in zweifacher Richtung liegen. Sie kann einmal dazu benutzt werden, bei einer Waffe die Rückstoßkraft so stark zu verkleinern, daß durch Anwendung schwächeren Materials eine wesentliche Erleichterung der Lafette möglich ist. Die Reichweite oder die Durchschlagskraft der Waffe wird in diesem Fall gegenüber der Waffe ohne Mündungsbremse nicht verbessert, weil dieselben Ladungsmengen verwendet werden. Daß aber die Gewichtserleichterung einer Waffe und die Verminderung der für ihren Bau benötigten Materialmengen immer ein erwünschtes Ziel der technischen Entwicklung ist, liegt klar auf der Hand. Zum anderen aber kann die Mündungsbremse dazu dienen, die Reichweite und Durchschlagskraft einer Schußwaffe unter Beibehaltung ihres Lafettengewichts zu steigern. Dazu ist allerdings eine Vergrößerung der Ladungsmenge und unter Umständen eine Verstärkung der Rohrwandungen notwendig. Würde man in einer druckfesten Masse ohne Mündungsbremse die Ladung steigern, so würde man zwar ebenfalls eine Steigerung der Reichweite und Durchschlagskraft des Geschosses erreichen. Gleichzeitig würde aber der Rückstoßimpuls stark anwachsen und man Gefahr laufen, die Geschützlafette beim Abschuß zu zerstören. Dieser Gefahr kann man nur durch Verstärkung der Lafette oder durch Anwendung einer Mündungsbremse begegnen. Während aber eine Verstärkung der Lafette nur mit beträchtlichen Gewichtserhöhungen zu erkaufen ist, gibt uns die Mündungsbremse die Möglichkeit, Reichweite und Durchschlagskraft praktisch ohne Gewichtserhöhung bei gleichbleibender Lafettenbeanspruchung zu steigern. Hierin liegt die besondere Bedeutung der Mündungsbremse für Kampfwagengeschütze.

Ebenso notwendig wie eine Verkleinerung der Rückstoßimpulse für Hochleistungswaffen, welche Einzelschüsse abgeben, erweist sich die Verstärkung des Rückstoßes für solche Waffen, welche Schußserien in schneller Feuerfolge herausgeben. Bei diesen, zum Beispiel der 3,7-Zentimeter-Flak, wird der Rückstoß dazu benutzt, um den gesamten Lade- und Spannvorgang der Waffe automatisch durchzuführen. Hierzu sind Kräfte erforderlich, welche größer sind als diejenigen Rückstoßkräfte, welche entstehen, wenn das Geschoß aus einem normalen Lauf ohne besondere Vorrichtungen abgefeuert würde. Zur Verstärkung des Rückstoßes lassen sich, ebenso wie zu seiner Schwächung, die Pulvergase ausnutzen, die dem Geschoß nachströmen.

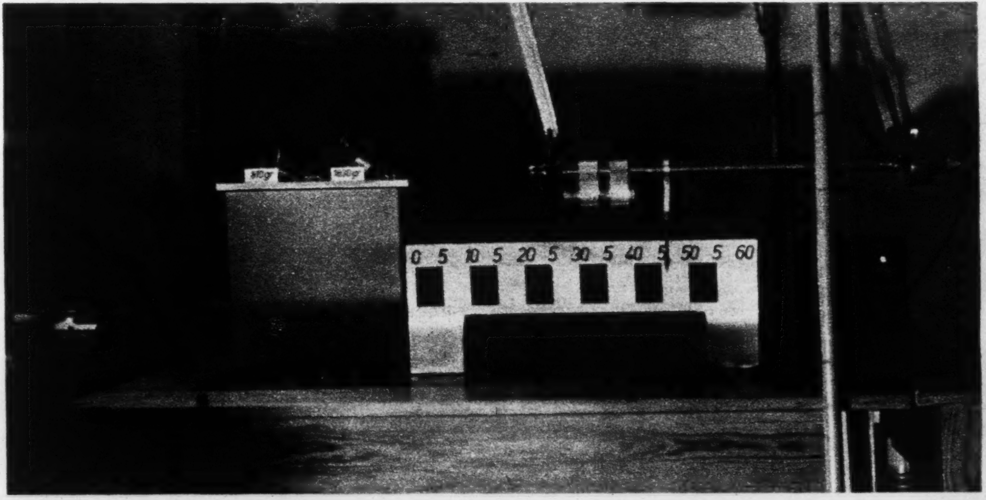
Zum Beweis dieser Behauptung führen wir wiederum in unserem Rücklaufpendel einen einfachen Versuch aus: Wir versehen den pendelnd aufgehängten Lauf mit einem Rückstoßverstärker, einem einfachen, sich in Schußrichtung erweiternden Trichter, welcher auf die Laufmündung aufgeschraubt wird, und stellen beim Abschuß unserer Normalmunition fest, daß der Lauf erheblich weiter zurückschwingt als bei dem Versuch mit dem einfachen, ohne jeden Aufsatz versehenen Rohr. Die Geschoßgeschwindigkeit hat sich dabei durch die Anbringung des Rückstoßverstärkers nicht verändert, wie wir durch eine besondere Geschoßgeschwindigkeitsmessung feststellen können. Dagegen zeigt die Beobachtung der Feuererscheinungen, welche mit dem Schuß verbunden sind, daß sich die austretenden Pulvergase zu einem gut ausgebildeten Strahl formiert haben, der die Waffe mit größter Geschwindigkeit in Schußrichtung verläßt. Und in diesem Gasstrahl liegt das Geheimnis des Rückstoßverstärkers: In seiner trichterförmigen Erweiterung finden die Gasteilchen Gelegenheit, auch ihre letzten Spannkräfte noch in der Waffe zur Wirkung zu bringen und sich von den Wandungen des Trichters abzustoßen. Dabei stoßen sie den Trichter entgegen der Schußrichtung zurück, verstärken also den Rückstoß, nehmen selbst an Geschwindigkeit zu und verlassen schließlich den Trichter in wohlgeordneter Bewegung. Der Effekt entspricht voll und ganz dem Raketeneffekt, bei welchem die Schubkraft austretender Gasstrahlen zum Antrieb von Geschossen benutzt wird.

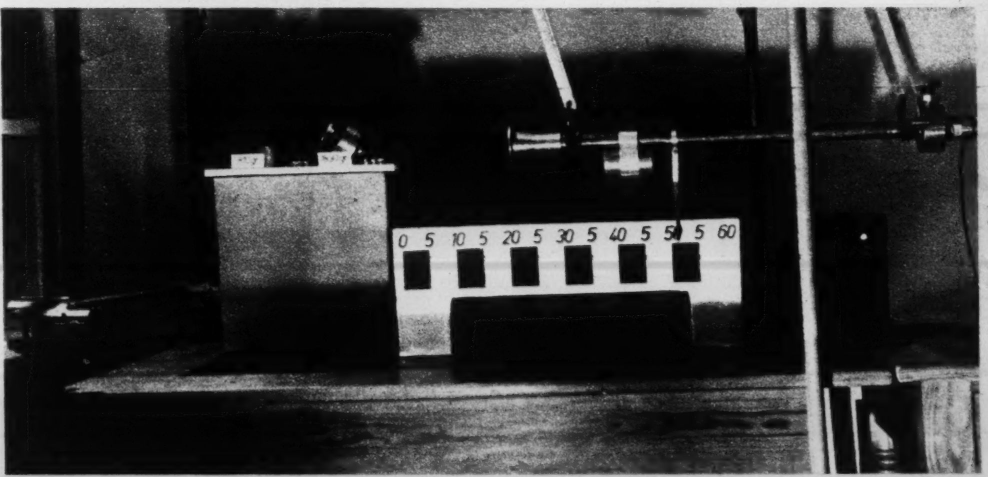
Dr. Gl.

. . . und hier ein praktischer Versuch



Am Pendel hängt ein MG-Lauf. Die Skala zeigt den Rückstoß an

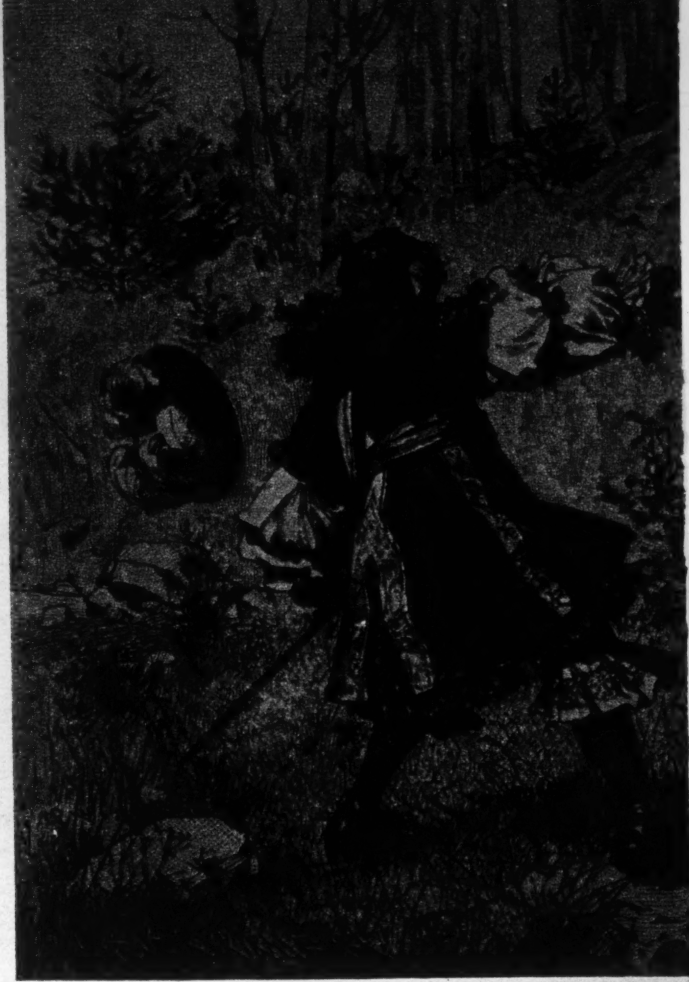




Derselbe Versuch einmal gebremst und einmal gefördert

Aufnahmen: von Behr / Zeichnungen: Obgefr. Haase





Duell der galanten Zeit. Zweikampf mit Stoßdegen oder dem Florett. In jener Zeit der Perücken, Liebschaften und galanten Abenteuer saßen die Degen so locker, wie die Moral überhaupt war. Gerade darum hielt man an einem über-

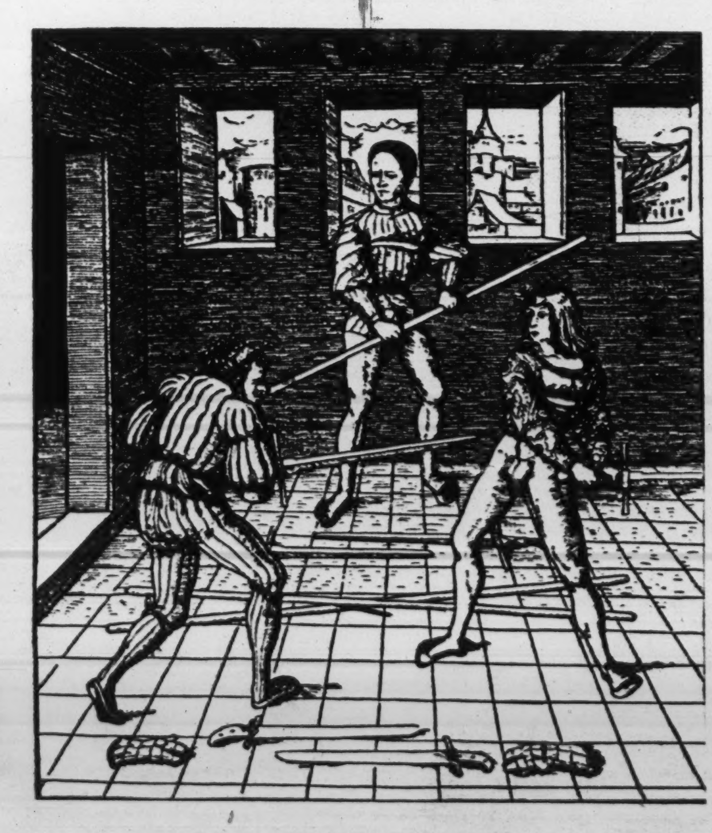
pit
Ka
egl
en
att

DER ZW

DER KRIEG IST NICHTS WEITE

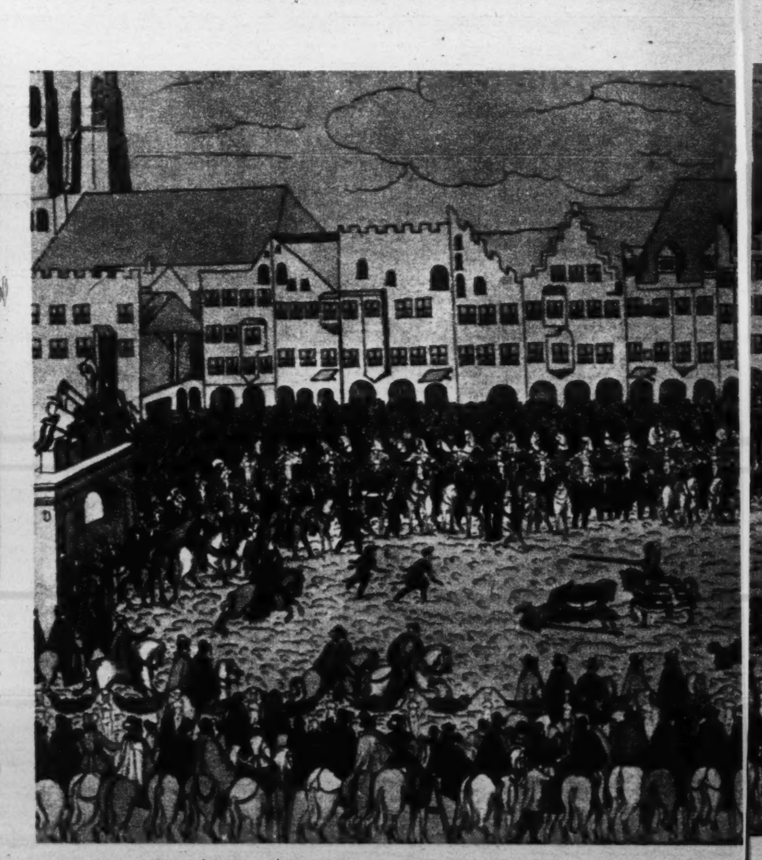
Der klassische Zweikampf zwischen Achilles und Hektor im Kampf um Troja. Nach Homer war Achill der Tapferste und Kriegsgewaltigste der Griechen, Sohn des Königs Peleus und der Meeresgöttin Thetis. Er hielt sich aus Groll gegen den Oberkommandierenden Agamemnon vom Kampfe fern, bis sein Freund Patroklos von Hektor getötet wurde. Dann bestieg er seinen Kampfwagen und forderte angesichts der Mauern Trojas Hektor zum Zweikampf. Hektor, der Schirmer der Stadt, Sohn des Königs Priamus und der Hekuba, Gatte der Andromache, galt als der Hauptheld der Trojaner. Er wurde von Achill getötet, der selbst durch Paris fiel, dessen Pfeil, von Apollo gelenkt, seine Ferse durchbohrte. Durch ein Bad im Styx war er bis auf die Ferse unverwundbar geworden

Der gerichtliche Zweikampf zwischen Mann und Weib zu Bern im Jahre 1288. Miniatur aus dem 15. Jahrhundert in Diebold Schillings Chronik. Die Zweikämpfe zwischen Mann und Frau nahmen im Mittelalter eine feste und geordnete Stellung in der Rechtsordnung ein. Schon ihre Bezeichnung als „ordal" weist auf den Sinn eines Gottesurteils hin. Da dieser Zweikampf als unmännlich galt, durfte sich der Mann nicht mit einer ritterlichen Waffe, sondern mit einem Kolben verteidigen, während die Frau mit einem in ein Tuch eingewickelten Stein oder Stecken anzugreifen hatte. Da das schwächere Weib nur als halber Mann galt, wurde der Mann in eine Grube gestellt, die ihm bis zum halben Leibe reichte, während seine Linke auf dem Rücken festgebunden war

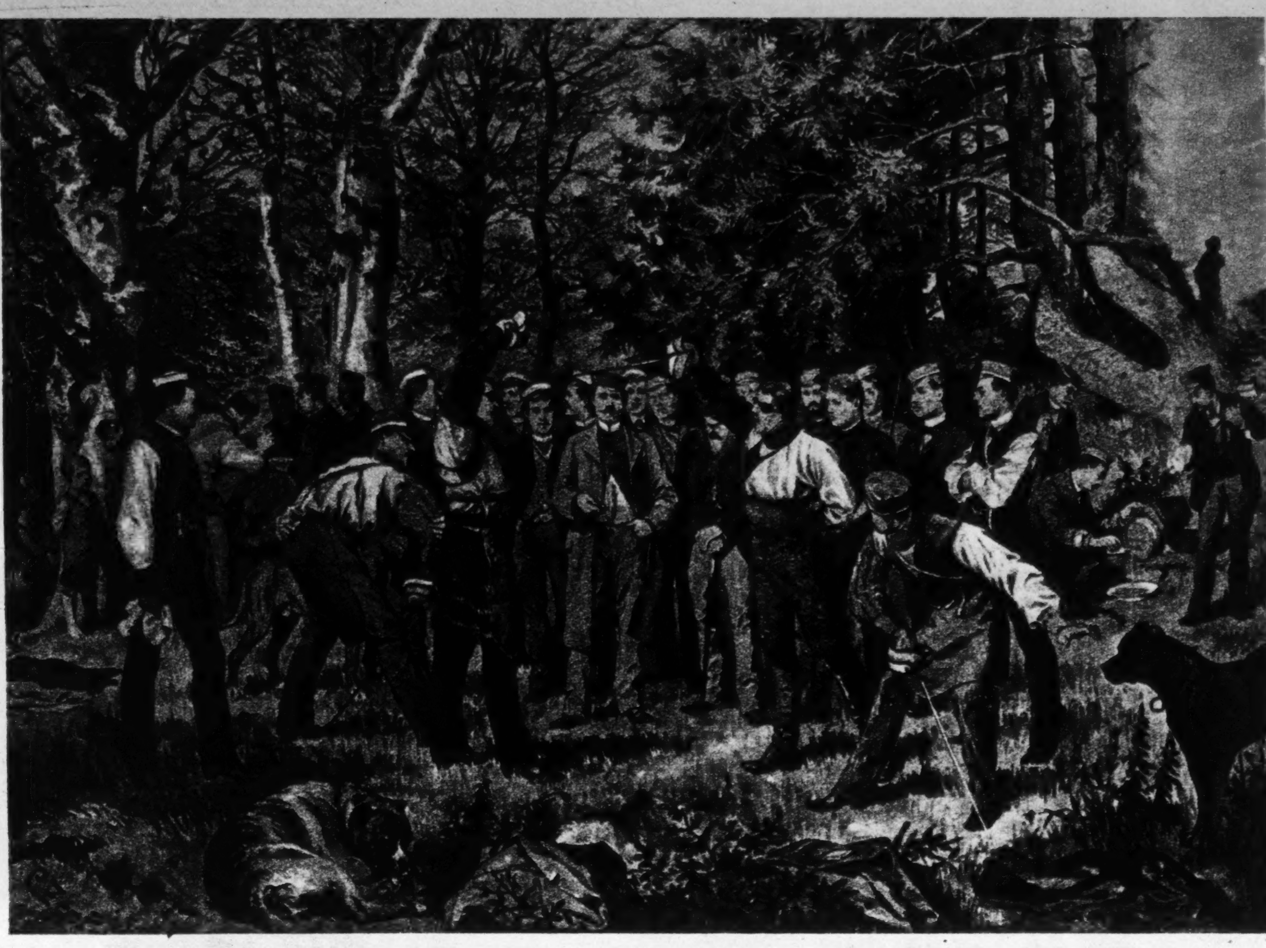




Landsknechts-Zweikampf. Der Kampf mit dem „Bidenhander", den mächtigen Schwertern, die mit beiden Händen geschwungen wurden. Es war eine furchtbare Waffe in den Händen geübter Fechter. Jede kriegerische Auseinandersetzung, auch in der freien Feldschlacht, wurde zu einem Zweikampf damit von Mann zu Mann







ɞß-
der
uer
er-
er-

...pitzten Ehrenstandpunkt fest und regelte unter „Kavalieren", weil es die Mode so vorschrieb, ...egliche Meinungsverschiedenheit mit der blan...en Waffe. Trotz des Ernstes der Waffenwirkung ...atte der Zweikampf dieser Zeit etwas Verspieltes

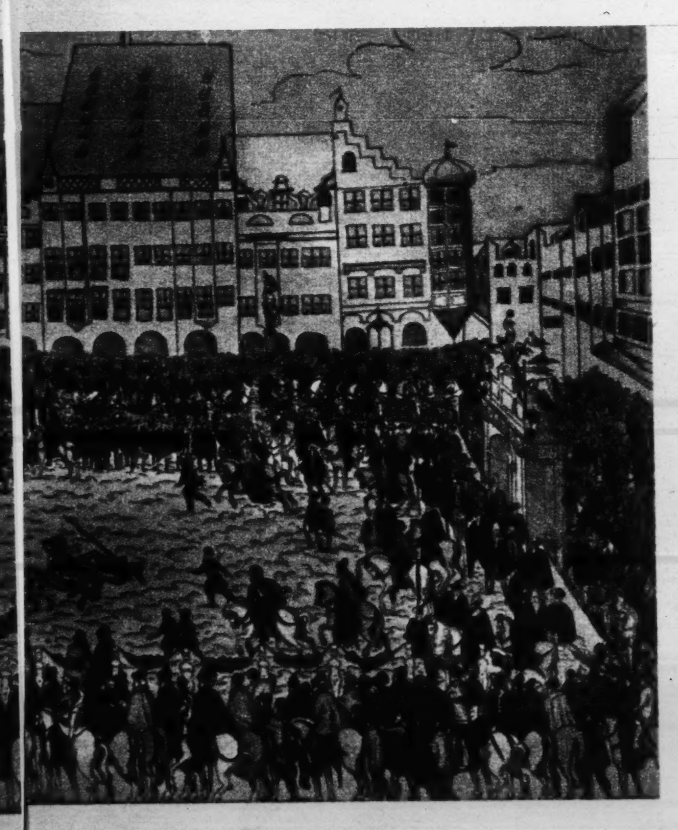
Die studentische Mensur. Das alte studentische Pauken unterschied sich scharf vom reinen Sportfechten, das niemals mit scharfen Waffen ausgeübt wurde. Die studentische Mensur wurde mit Schlägern ausgetragen und wurde klar abgegrenzt gegen das Duell, das man mit Säbeln zur Regelung von Ehrenhändeln auskämpfte. Bei den Bestimmungsmensuren waren die beiden Paukanten durch Bandagen gegen lebensgefährliche Verletzungen gesichert

Der sportliche Zweikampf. Der moderne Sport hob den Gedanken des Zweikampfes in eine neue Ebene und stempelte ihn zu einem Leistungsvergleich. Die härteste Auseinandersetzung von Mann zu Mann blieb dabei der Boxkampf. Er wird von Amateuren über drei Runden ausgetragen und ist eine großartige Schule zu Härte, Mut und Kampfwillen. Der Boxsport als Berufsausübung ist Schau und kann bis zu fünfzehn Runden gehen. Hierbei wird der Zweikampf zur Unterhaltung von Zuschauern ausgeübt

...WEIKAMPF

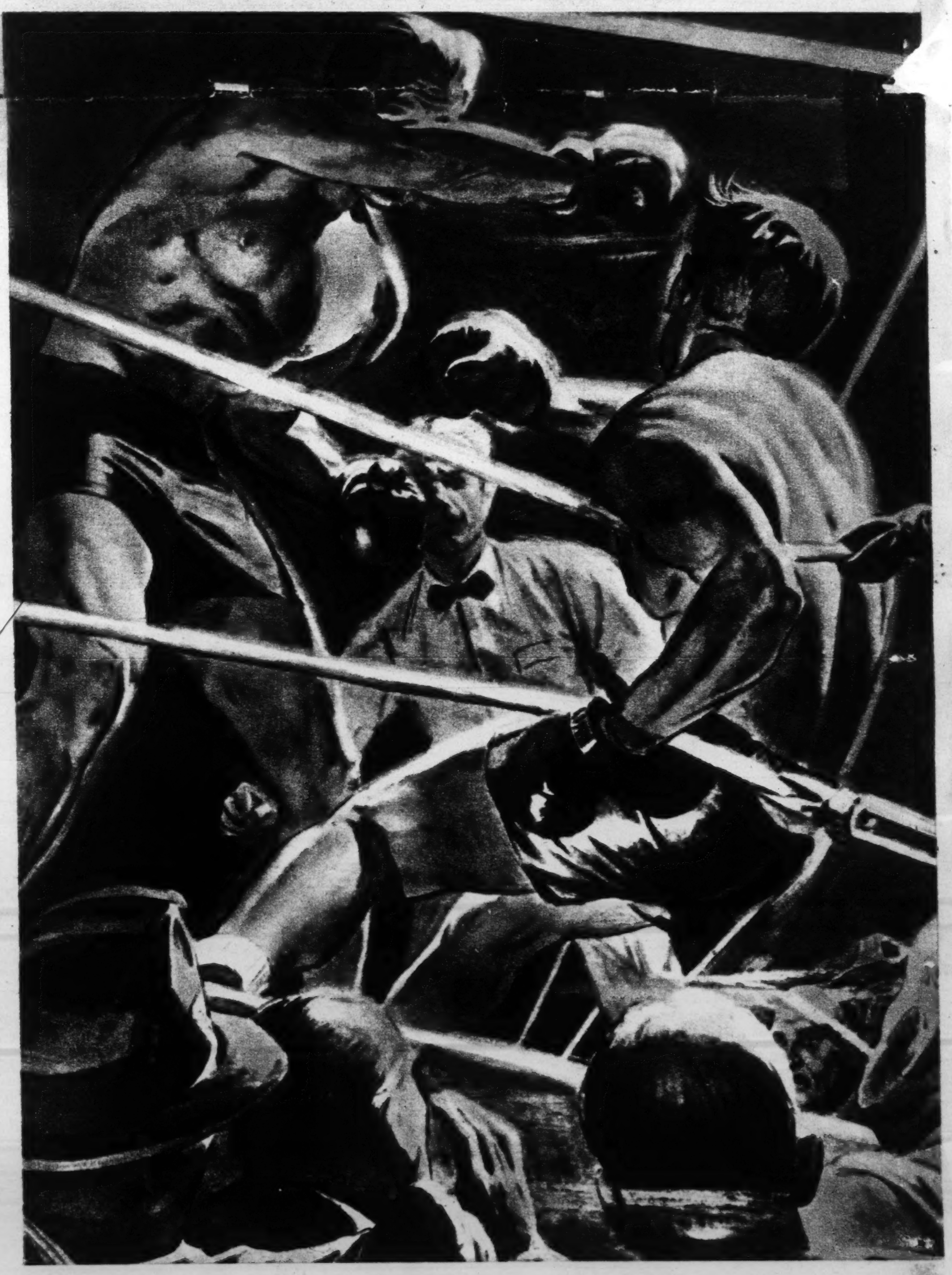
...EITER ALS EIN ERWEITERTER ZWEIKAMPF ... !

CARL VON CLAUSEWITZ



Der ritterliche Zweikampf. Das mittelalterliche Ritterkampfspiel (Turnier) wurde zur Erprobung der Waffentüchtigkeit bei festlichen Gelegenheiten veranstaltet. Man kannte den Buhurt, einen Kampf nur mit Speer und Schild und Schar gegen Schar, und die Tjost, den Einzelkampf, erst mit dem Speer, dann mit dem Schwert. Tödliche Unglücksfälle waren nicht selten. Mit dem 16. Jahrhundert verschwand das Turnier allmählich

Zeichnung: Feldwebel Edwin Grazioli, Holzschnitt von L. Beck, zeitgenössische Zeichnungen (3), Privat, Auslandsfoto



IM VISIER:

Die gespreizten Finger

Es gab einmal eine Zeit, da galt es bei gewissen Leuten als unstandesgemäß, auf die Ehrenbezeigung eines Untergebenen etwa auf die gleiche vorschriftsmäßige Art zu danken. Zwei, manchmal auch nur ein Finger mußten genügen, die aber nicht etwa gestreckt an den Mützenrand geführt, sondern möglichst gebogen bis in seine Nähe gebracht wurden.

Schon zu den Zeiten der Reichswehr war man darangegangen, mit dieser Art „Gruß" aufzuräumen, und in der nationalsozialistischen Wehrmacht hat sie schon gar keine Daseinsberechtigung. Leider aber ist — den Gründen sei hier nicht nachgegangen — eine andere Unart eingetreten; das sind die gespreizten Finger. Wie wohl die Vorschrift klar und deutlich sagt, wie Ehrenbezeigung und Gruß zu leisten sind, und es etwa einer „Auslegung" der Vorschrift bei ihrem klaren Wortlaut gar nicht bedarf, meinen immer noch Leute, es sei besonders „fesch" oder „zackig", wenn sie zwar den Zeigefinger an den Mützenrand bringen, die anderen Finger aber so abspreizen, wie wir als Kinder lange Nasen zu machen pflegten. Besonders häufig finden sich die Veranstalter solcher komischen Handbewegungen, denn Gruß ist das keiner, unter den Dienstgraden, die grade erst flügge geworden sind. Sie würden wahrscheinlich jeden Untergebenen mächtig anlassen, der sich unterstände, die Ehrenbezeigung in ähnlich nachlässiger Art zu erweisen, bedenken aber nicht, welchen Schaden sie selbst der Disziplin zufügen.

Ob Offizier oder Mann, die Vorschrift ist für uns alle geschrieben und für alle gleich bindend. Sie ist auf Grund von Erfahrungen vieler Generationen zusammengekommen, die für uns alle gilt.

Major Wolfgang Menzel

LOTTA SVÄRD

Die feldgrauen Frauen Finnlands

Unsere Kameraden im hohen Norden sind des Lobes voll von den tapferen finnischen Frauen, die an der Seite der Soldaten bis in die vorderste Kampflinie eingesetzt sind. Unsere Mitarbeiterin in Finnland, Christina Tavaststjerna, berichtet vom Werden und von der Tätigkeit dieser vorbildlichen Frauenorganisation „Lotta-Svärd"

Nach erst 23jährigem Bestehen ist die finnische Frauenorganisation „Lotta-Svärd" wohl in der ganzen Welt zu einem Begriff geworden. Ganz besonders die deutschen Soldaten, die nach Finnland kommen, haben die „Lottas" bewundern und schätzen gelernt. „Was heißt eigentlich Lotta-Svärd, woher kommt der Name?" ist eine Frage, die fast jedem Finnen von seinen deutschen Kameraden einmal gestellt wurde. Zu deutsch heißt der Name „Lotte Schwert" und hat eine kleine Geschichte für sich. Der Nationaldichter Finnlands, J. L. Runeberg, der mit seinem bekanntesten Werk „Fähnrich Stahls Erzählungen" das Hohelied der finnischen Helden des großen Krieges der Jahre 1808/09 geschrieben hat, besingt in einem der zahlreichen epischen Gedichte des Werkes die Frau eines Soldaten namens Svärd, die mit ihrem Manne ins Feld zog und die sich auch, nachdem der Mann gefallen war, den Soldaten wieder anschloß, um ihnen zu helfen. Pflegend und tröstend folgte sie der sich heldenhaft schlagenden Armee auf ihrem schicksalsschweren Rückzug, sorgte wie eine etwas rauhe, aber dafür um so herzlichere Mutter für die Soldaten und verdiente sich durch ihre unermüdliche Arbeit den Ehrenplatz in der Geschichte der finnischen Frauen.

Als nun hundert Jahre später der finnische Freiheitskampf mit der gewaltigen Kraft eines unterdrückten, freiheitsliebenden Volkes aufloderte, schlossen sich in verschiedenen Teilen des Landes die Frauen zusammen, um die Arbeit des freiwilligen Schutzkorps zu unterstützen. Damals hatten diese Frauenvereine noch keinen Namen, aber schon damals folgten sie dem Beispiel der Lotte Schwert. Wenn man die Leistungen jener Frauen mit denen der heutigen Lottas vergleicht, so sind sie im großen und ganzen dieselben: sie fertigten Material für die Verwundetenpflege und Ausrüstungen an, sorgten für die Heranführung und Zubereitung der Verpflegung sowie für die Einrichtung der Quartiere, nahmen an der Nachrichtenübermittlung teil, transportierten Waffen und Munition bis in die vordersten Linien, dienten als Melderinnen, sorgten für den reibungslosen Ablauf der rückwärtigen Dienste und leisteten als Einweiser auf den Fußwegen und Straßen in den weiten finnischen Einöden wertvolle Dienste.

Nach glücklichem Abschluß des Freiheitskampfes, aus dem im Jahre 1919 ein freies Finnland hervorging, erfolgte im März 1921 die offizielle Gründung der Lotta-Svärd-Organisation, die jedoch nur als die Schaffung eines festen Rahmens einer bereits bestehenden Tätigkeit zu betrachten ist. Die Förderung der Schutzkorpsidee — „Verteidigung der Religion, des Heimes und des Vaterlandes" — sowie die moralische und materielle Unterstützung der Schutzkorpstätigkeit wurde in den grundlegenden Gesetzen als Aufgabe der Organisation festgelegt. Eine Zentralverwaltung steht an der Spitze der „Lotta Svärd", die rein organisatorisch im großen und ganzen in Übereinstimmung mit dem Schutzkorps eingeteilt worden ist.

Der „Finnische Winterkrieg" bedeutete für die junge Frauenorganisation Finnlands die Feuerprobe. Nun galt es, für die damals rund 130 000 Lottas unter der Führung ihrer in der Friedensarbeit bewährten Leiterin Fanni Luukkonen zu zeigen, ob sie der sich auftürmenden Riesenaufgabe gewachsen waren.

Als aus dem unwirklichen Gespenst des Krieges auf einmal harte Wirklichkeit wurde, wußte jede Lotta ihren Platz und kannte genauestens ihre Aufgaben in dem riesigen Netz, das die Organisation über das ganze Land gespannt hatte. Unerschrocken und pflichtbewußt stand die Front der finnischen Frauen, grimmigster Kälte, Todesgefahr, übermenschlichen Anstrengungen trotzend, in der Heimat wie in den vordersten Linien, immer hilfsbereit und unermüdlich. Neue, verantwortungsvolle und schwere Aufgaben kamen hinzu: die Evakuierung und Unterbringung der Grenzbevölkerung und Bombengefährdeten, der Transport der Kinder nach Schweden, die Pflege der Verwundeten in primitivsten Lazarettzügen und Kellern. Wo sie gebraucht wurde, stand die feldgraue Lotta zum Einsatz bereit, ein Soldat ohne Waffen, mit einem Herzen glühend vor Opferbereitschaft und Vaterlandsliebe. Sogar die „Klein-Lottas" — 8- bis 17jährige Mädel, die in diesem Bund zu richtigen Lottas herangebildet werden — halfen an allen Ecken und Enden mit, meistens in der Küche auf dem Lande oder beim Hüten noch kleinerer Kinder. Es war ein Anspannen der äußersten Kräfte für das höchste Ziel: die Freiheit des Vaterlandes. Und als im Herbst 1940 der Befehlshaber der Heimattruppen in einer Ansprache [illegible] feststellte, daß im finnischen [illegible] auf einstimmiger Ansicht der Geschichtsforscher eine Armee zum erstenmal in der Weltgeschichte von einer den Verhältnissen nach so gut organisierten Frauenorganisation wie der der Lotta-Svärd unterstützt worden sei, da schlug jeder Lotta das Herz höher vor Freude und Stolz über die bestandene Feuerprobe.

Nur kurz war die Ruhepause, die den Lottas nach dieser Bewährung gegönnt wurde. Heute, in der dritten Phase des finnischen Freiheitskrieges, steht die graue Front der Lottas, durch Erfahrungen und harte Arbeit gestählt, ruhiger und unerschütterlicher denn je auf ihrem Posten. Nach außen ist alles beim alten, doch im Inneren wird stets weitergearbeitet. Unzählige Schulungskurse sind im Gange, Korrespondenzkurse werden eingerichtet, die Arbeit wird immer vielseitiger und verantwortungsvoller. Nicht weniger als rund 230 000 Frauen gehören heute der Organisation an, dieser einzigartigen Frauenarmee, die fest und entschlossen den finnischen Männern zur Seite steht und zu einem Symbol der finnischen Standhaftigkeit geworden ist.



Klein-Lottas bei der Landhilfe Bild: Nousiainen

Lottas bringen Truppenverpflegung bis in die vorderste Linie Bild: Kangas



DAS RITTERKREUZ ZUM EISERNEN KREUZ

Hauptmann Wilhelm Ahrens
Oberst Carl Anders
Major Harry Andree
Obergefreiter Hans Andres
Oberleutnant Karl-Erich Berg
Oberfeldwebel Ludwig Bloos
Major Wilhelm Ernst
Freiherr von Cramm
Oberleutnant d. R.
Walter Dörflinger
Unteroffizier Josef Dörries
Feldwebel Gerhard Drechsler
Leutnant d.R. Hubertus Drolshage
Major Werner Ebeling
Oberfeldwebel Erich Eisenblätter
Major i. G. Johannes Erasmus

Hauptmann Heinz Finke
Leutnant Friedrich Fischer
Oberst i. G. Heinrich Gaedcke
Hauptmann Karl Glätzer
Leutnant d.R. Friedr. Grammel †
Hauptmann Herbert Gruhl
Major d. R. Hans-Georg Herzog
Oberst Joachim Hesse
Oberstleutnant Kurt Hilgendorff
Oberjäger Franz Hillebrand †
Major Alfred Holler
Leutnant d. R. Franz Holzinger
Leutnant d. R.
Hans-Joachim Hunger
Feldwebel Richard John
Feldwebel Hans Jost
Oberleutnant Wilhelm Kern

Feldwebel Max Klein
Hauptmann d. R.
Georg Knostmann
Rittmeister Heinz Kolczyk
Hauptmann d. R. Helmut Krüger
Generalleutnant Günther Krappe
Unteroffizier Otto Kümmling
Oberleutnant Helmut Labenski
Gefreiter Albert Langer
Hauptmann Karl-Heinz Leypold
Oberleutnant Josef Liebenwein
Leutnant d. R. Heinrich Löring
Oberfeldwebel Herbert Lorenz
Leutnant Fritz Mann
Generalleutnant Gerhard Matzky
Hauptmann d. R. Otto Mertens
Generalleutnant Vincenz Müller

Oberfeldwebel Bruno Namyslo
Feldwebel August Niemann
Oberst Karl Neufellner
Feldwebel Hans Neumeier
Hauptmann Karl Oepke
Hauptmann d. R. Kurt Pabst
Oberleutnant Karl Philipps
Obergefreiter Johann Pollak †
Gefreiter Karl Radermacher
Oberleutnant d. R. Willy Reber
Major Helmut Reichel
Hauptmann Otto Reinwald
Obergefreiter Kurt Reuter
Generalleutnant
Hellmuth Reymann
Hauptmann Burghardt v. Saldern
Unteroffizier Bernhard Sanders

Hauptmann d.R. Walter Schindler
Oberstleutnant Hans Schmid
Feldwebel Helmut Schön
Oberst Carl-August v. Schönfeld †
Feldwebel Walter Schulze
Leutnant d. R. Josef Seibel
Oberfeldwebel Wilhelm Siegert
Feldwebel Walter Six †
Oberleutnant Hans Speckter †
Oberstleutnant Max Sperling
Leutnant Jakob Steckmeier
Gefreiter Wilhelm Steffani
Leutnant Erich Storek
Major d. R. Anton Strobel
Major Wilhelm Wagner
Oberleutnant d. R.
Walter Zurmöhle

Wunder am Bodensee

EINE ALTE SAGE, NEU ERZÄHLT VON WILHELM VON SCHOLZ

Die Sage erzählt — ich kann nicht mehr feststellen, wo zuerst —, daß vor vielen Hunderten von Jahren in den damals noch rauhen und wilden Gebirgen südlich des Bodensees ein Klausner lebte, der allerhand Wunder tat. Es war ein einfältiger guter Gesell, der sich, nach einem mühseligen und tapferen Leben vom inneren Geist geführt, schließlich in die Einsamkeit zurückgezogen hatte, weil er, des Umtriebes müde geworden, sich nach Stille und Frieden sehnte. Da entdeckte er denn allmählich ohne jede Absicht die Wunderkraft in sich: die Kranken, denen er gut zusprach, wurden wohler und wohler und bald gesund, die Tiere des Waldes, Vögel und Wild, versammelten sich um seine Hütte; und es war ihm, als verstünde er ihre Sprache, in der sie ihm mitteilten, was sie durch ihr freies Umherschweifen im Lande wußten, so daß er mehrmals die Leute des Gaues vor herannahenden Feinden oder sonst schlimmen Dingen warnen konnte. Natürlich galt er bei den Nachbarn, die freilich weit entfernt von seiner Klause wohnten, aber doch eben seine Nachbarn waren, um seines freundlichen Wesens willen und der Hilfe, die er jedem Bedrängten leistete, als ein frommer gottesfürchtiger Mann. Aber [illegible] dem Herzen der Kirche wäre er [illegible]vielleicht gar nicht einmal gewesen. Denn mit deren äußerlichen Vorschriften und mit ihrem Latein kannte sich der biedere alte Volksmann wenig aus, [illegible] worden.

Als der Ruf seiner Wunder sich im Lande verbreitet hatte, da beschloß der Bischof von Passau, sich den Waldbruder einmal anzusehen und ihm auf den Zahn zu fühlen, ob er auch genau nach den kirchlichen Vorschriften fromm sei oder etwa gar auf eigene Faust; reiste also an den Bodensee, mietete sich in Buchhorn ein Schifflein, fuhr mit seinem Gefolge an das Südufer hinüber und zog den Bergen zu.

Am nächsten Tage, als er die Hütte des Klausners erreicht, wunderte er sich, was dieser einfältige Alte, der den hohen Kirchenmann in größter Bescheidenheit empfing, wohl für Wunder vermögen sollte zu tun. Der Bischof fragte den Einsiedler, welches Gebet er denn zu sprechen pflege, worauf der antwortete: „Misere me Dominus!" Der Bischof konnte sich über solches Latein kaum des Lachens enthalten und wußte genug. Wie sollte wohl einer Wunder wirken und von Gott dazu die Kraft erhalten, der in den drei Worten seines armseligen Gebetes gleich drei Fehler machte! Er klopfte dem Alten auf die Schulter: „Lieber, das ist ja ganz falsch, wie du da betest, es muß heißen: Miserere mei Domine!" Der Waldbruder sprach das richtige Latein demütig mehrmals nach und gelobte dem Bischof, daß er künftig so beten wolle.

Noch mit seinen Begleitern über das Geschwätz der Leute lachend, das solchem einfältigen Toren Wunderheilungen und andere übernatürliche Werke andichten wollte, gelangte der Bischof wieder an den See und bestieg das Schifflein, um, wie er meinte, von einer vergeblichen und unnützen Ausfahrt bald wieder in seinen Bischofssitz Passau heimzukehren. Als sie mitwassers waren, stieß plötzlich der Steuerknecht, der einmal rückwärts schaute, einen leichten Schreckensruf aus, und alle guckten in dieselbe Richtung. Da sahen sie [illegible] ihren Augen nicht trauen, einen Mann vom südlichen Gebirgsufer her schnell über das Wasser laufen und immer winken, daß sie anhalten sollten, was sie denn auch in fassungslosem Staunen taten — nicht bloß wegen des Winkens, sondern schon, weil den Ruderknechten die Griffe vor Verwundern aus der Hand geglitten waren.

Jetzt erkannten sie den Alten, der bald das Schiff erreicht hatte, sich über die Bordwand lehnte und voll ehrlichen Eifers den Bischof bat, ihm doch noch einmal zu sagen, wie er richtig beten müsse. Er hätte in seinem alten Kopf die Worte schon vergessen und wisse sie wieder nur, wie er sie immer gebetet habe.

Da war der Bischof erst ganz still, sah nur den einfältigen seltsamen Alten an, den er eben noch schlecht und gering geachtet, und sagte schließlich, indem er die Hand zum Segen über den Mann erhob: „Bete so weiter wie bisher, du betest besser als ich!"

Der Puppenschuh

VON ADOLF EIDENS

Durch die Bahnhofshalle liefen viele tausend Füße, eilige Füße, hastige, zögernde und beschwingte, trippelnde Kinderfüße, solche, die in schweren Soldatenstiefeln steckten und solche in bunten klappernden Sandalen, solche in Arbeitsschuhen und solche in alten, müden, ausgetretenen „Kähnen", staubige und blanke, lustige und traurige — ach, es waren einfach Füße sonder Zahl und aller Art, und wer einmal den Blick nach unten gerichtet hielt, dem kam es vor, als sei er mitten in einen riesigen kribbelnden Ameisenhaufen geraten.

Es war am frühen Morgen. Die Züge donnerten herein und rollten hinaus, und die meisten Menschen, die da herumrannten, hatten wohl ein bestimmtes Ziel, das sie bis zum Abend erreichen [illegible] doch in der Nacht oder am nächsten Morgen, und darum liefen sie so hinter diesem Ziel her. Aber auf einmal war zwischen den vielen Füßen eine Lücke, eine kleine Insel, die keiner betrat, und da lag ein winziger Puppenschuh. Ein weißer Puppenschuh mit einem Schleifchen darauf, ganz allein zwischen all den rücksichtslosen großen Menschenschuhen! Wie kam es nur, daß ihn noch keiner zertreten hatte? Vielleicht lag er schon lange hier, vielleicht hatte ihn eben ein kleines Mädchen verloren, das von der Hand der Mutter zur Sperre gezogen wurde und dabei die Puppe fest ans Herz drückte. Wie dem auch sei: sein Schicksal schien besiegelt.

Doch ehe es soweit war, kam ein Soldat mit Sack und Pack; er mußte wohl wieder zur Front und kam aus dem Urlaub. Rundum war er schwer beladen und glich einem Ungetüm, wie er so daherstapfte. Er erblickte den Puppenschuh, bückte sich umständlich und hob ihn auf, mit einer ganz leichten und vorsichtigen Bewegung. Er wog ihn ein Weilchen, mit einem seltsamen, nachdenklichen Lächeln auf der Hand, dann steckte er den kleinen weißen Puppenschuh mit der Schleife behutsam in die Hosentasche — und schon verloren sich seine Stiefel wieder zwischen den vielen, vielen Füßen, die durch den Bahnhof liefen ...

STARE

VON MARIA GRENGG

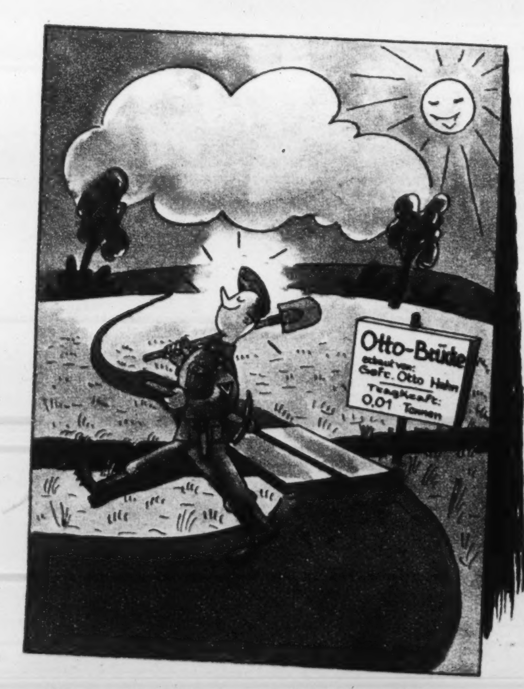
Am Himmel klagte es. Ein Falk jagte drei Stare.

Schon war der schlanke Räuber scharf an dem einen, stieß auf ihn nieder, schlug ihn mit den Flügeln und trieb ihn abseits. Doch plötzlich stiegen zwei große Starenschwärme aus den Gärten auf, vereinten sich zu einer dunklen kampfbereiten Wolke, umbrandeten den Feind, nahm[illegible] ihn in die Mitte [illegible] hackten auf ihn ein mit zornigen Schnäbeln, bis er vor ihnen in die Wälder floh.

Dann flogen sie vereint in großem Schwarm wieder zurück, und ihr Flug schrieb für mich Zeichen einer Schrift hin an den abendroten Himmel, die sich zum Wort der Weisheit und der Stärke fügten: „Der Bruder für den Bruder!"

So stand inmitten goldener Wolkenflammen.

Zum Schmunzeln und zum Knobeln



Man kann es auch übertreiben, oder der Pionier, der sich selbst ein Denkmal setzte



Frommer Wunsch. — — — und halte immer den Kopf hoch, lieber Theo! Dein Frauchen

Zeichnungen: Obgefr. Fritz Berger



In Rätselhausen wird eifrig gebaut. Am Ortseingang steht eine große Tafel mit dem genauen Stadtplan, auf dem alle derzeit gesperrten Stellen durch schwarze Punkte gekennzeichnet sind. Welchen Weg muß der Landser nehmen, der die Ortskommandantur finden will?

Zeichnung: O. Krause

EIER, KÄSE, ZUCKERWAREN, TABAKWAREN, SPIRITUOSEN

Der Oberbürgermeister veröffentlicht im Anzeigenteil Bekanntmachungen über die Abgabe von Eiern, Käse, Stempelgemüse, Speisekartoffeln, Spirituosen, Zuckerwaren und Fruchtsaft an werdende Mütter, über eine Zusatzversorgung mit Tabakwaren, über die Futtermittelscheine für Hunde und den Bezug von Petroleum.

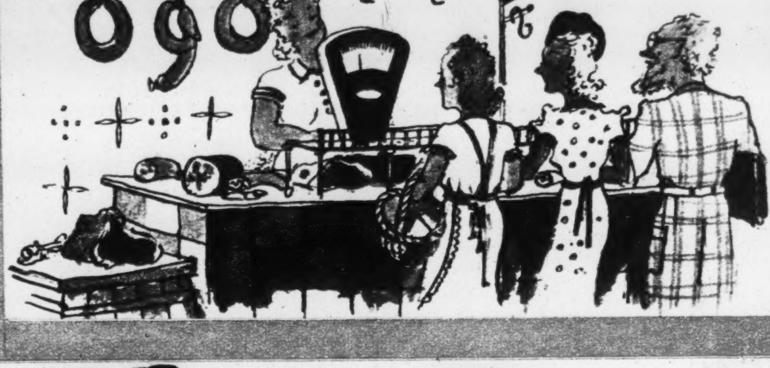
Schuhe ohne Punkte. Beim Kauf von Schuhen für Erwachsene sind neben dem Bezugschein Punkte der Reichskleiderkarte erforderlich. Für Leder- ... ...mmerschuhe drei ... ...en Nach

KLEINE Freuden EINER GROSSEN STADT

GEZEICHNET VOM OBGEFR. HERBERT THIELE



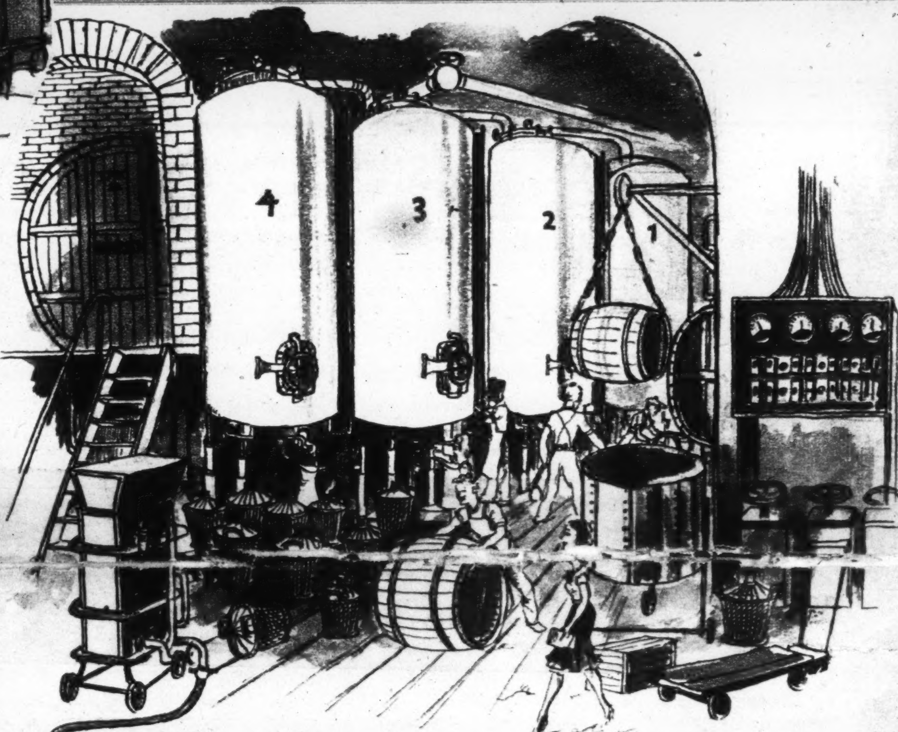




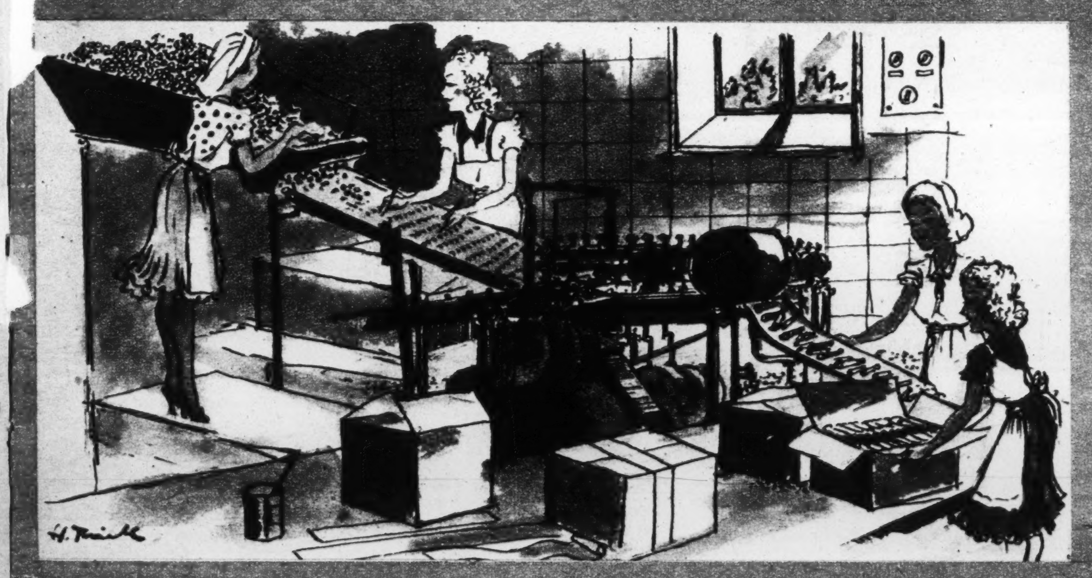
200 Gramm Kalbfleisch mehr! Nachdem manche Stadt zum Frontgebiet wurde und tapfer den Bombenterror eines unmenschlichen Feindes aushält, ist es die selbstverständliche Sorge jeder Stadtverwaltung, ihren Bürgern diese kleinen Freuden zu schaffen. Und es gibt keinen, der diese gerechte Fürsorge nicht dankbar anerkennt

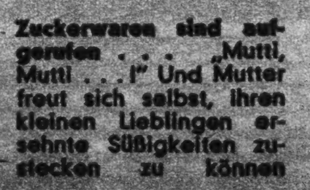


Obst auf Abschnitt a 16. Früher lag über dem Gemüse- und Blumenmarkt Glanz und Duft. Auch er ist bescheidener geworden und dient schlicht den kleinen Freuden und ernsten Lebensnotwendigkeiten der großen Stadt. Ein Blumensträußchen zu Möhren, Salat und Rhabarber ist fast schon wie ein Geschenk



Wenig zwar, denn alle wollen was haben . . . In einer großen Brennerei wird die Sonderzuteilung an Weinbrand bereitgestellt, auf die eine Großstadt mit Freude wartet





Zuckerwaren sind aufgerufen . . . „Mutti, Mutti . . . !" Und Mutter freut sich selbst, ihren kleinen Lieblingen ersehnte Süßigkeiten zustecken zu können





Das Tabakskollegium . . . Heute gab es Zigaretten oder Zigarren extra, eine Freude für die arbeitsame Männerwelt. Und Mutter zu Haus hat ihre Raucherkarte auch noch opfern müssen, allerdings bekommt sie vom Vater — den Kaffee dafür

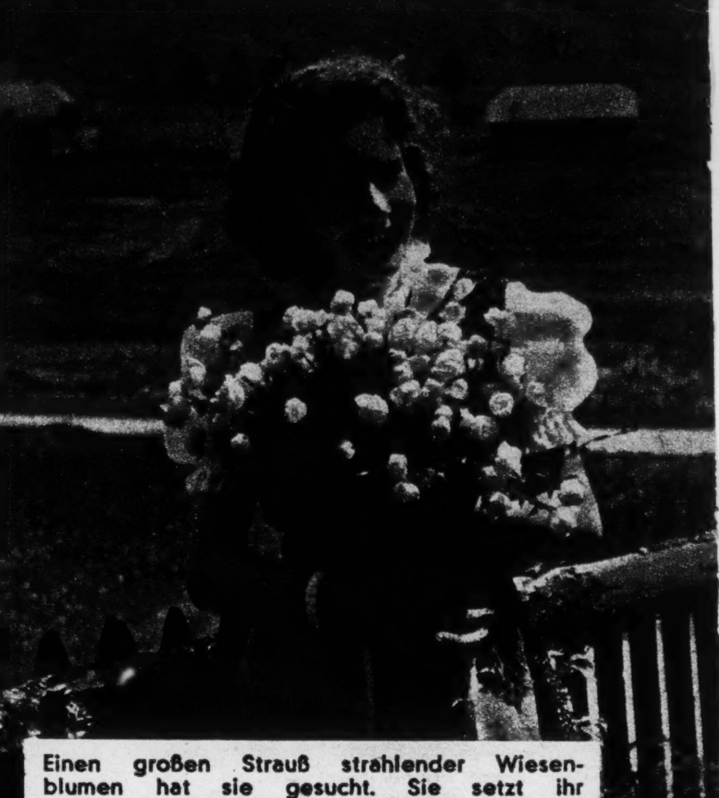
Verlagsleiter: Maximilian Künzner (im Wehrdienst), i. V.: Georg Macknow, Berlin, Hauptschriftleiter: i. V. Fred-Erich Uetrecht, Berlin. Verlag: „Die Wehrmacht" K.-G., Berlin SW 68, Schützenstraße 18-25,
E Fernruf: 175321, Postscheckkonto Berlin Nr. 382 / Alleinauslieferung, Anzeigenverwaltung und Druck: Berliner Verlagsanstalt GmbH., Berlin SW 68, Schützenstraße 18-25

... und Freuden, die sie sich selbst schaffen

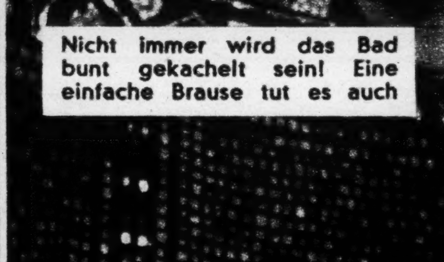


Irgendwo ist eine schöne, weite Wiese mit hohem, grünem Gras. Dort erholt sie sich von der harten Arbeit der Woche — und die Sonne scheint überall

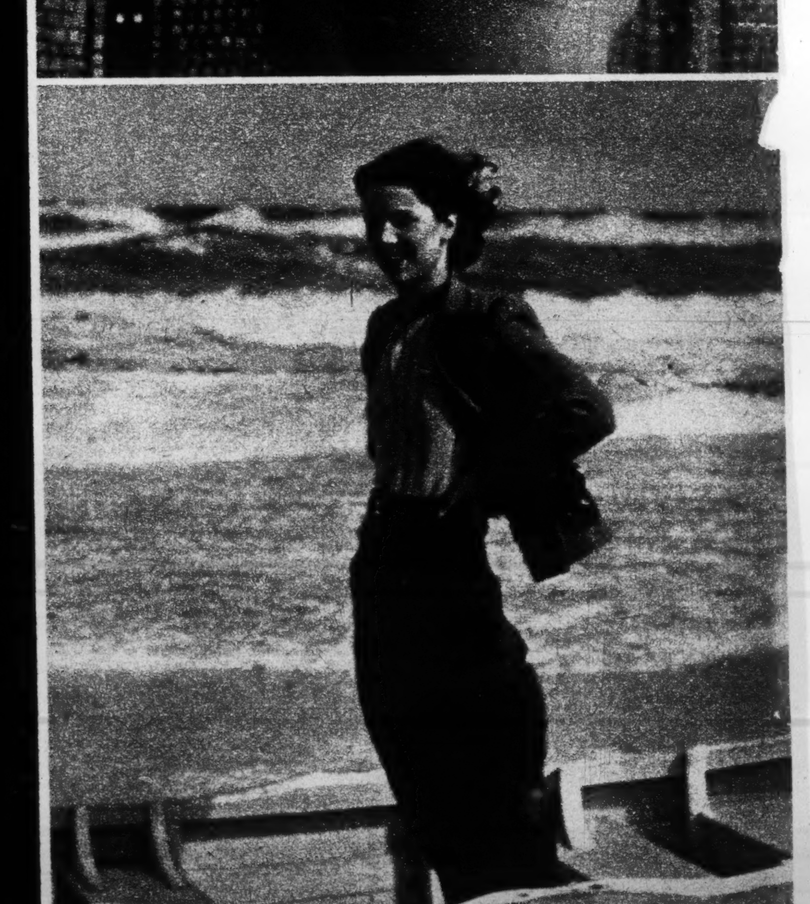
Aufnahmen: v. Perckhammer, Mauritius, Hase, Uetrecht



Einen großen Strauß strahlender Wiesenblumen hat sie gesucht. Sie setzt ihr schönstes Lächeln auf. Für wen: Für ihn



Nicht immer wird das Bad bunt gekachelt sein! Eine einfache Brause tut es auch



Wer gönnt ihr nicht die ewig schöne Freude kurzer Urlaubstage an der See

